

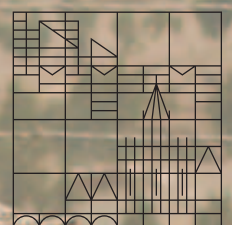
Langer Atem - keine Puste //

UNI'KON

universität konstanz



Universität
Konstanz





FRAUEN KICKEN ANDERS ?!

VERANSTALTUNGSREIHE ZUR FIFA FRAUEN-WELTMEISTERSCHAFT 2011™ | 7. JUNI BIS 17. JULI 2011

Frauenfußball SPIELEN



8. Juli | ab 16 Uhr

**Fußballfest zur Frauen-WM
zusammen mit dem Finale des
Konstanzer Hochschul-Soccer-Cups**

- mit
- **Torwandschießen**
 - **DFB-Fußball-Schnupperabzeichen**
für jüngere Mädchen (10-14 Jahre)
 - **Fußballturnier** für ältere Mädchen
und Frauenteam
(5 gegen 5/Spielzeit 1 x 15 Minuten)
Spielerinnenbörse für Interessierte ohne
eigenes Team
Anmeldungen (Einzelpersonen und Teams)
bis Freitag, 1. Juli unter:
www.hsp.uni-konstanz.de
Eine Startgebühr wird nicht erhoben.

Für Verpflegung ist gesorgt.
Universitätssportgelände in Konstanz-Egg



**Fortlaufendes Training beim FC Konstanz
Frauen (ab Jg. 1993)**

mittwochs & freitags 20:00 - 21:30 Uhr
Waldheim-Sportplatz, Salesianerweg 2

B-/C-Juniorinnen (Jg. 1997-1994)
dienstags & donnerstags 17:45 - 19:30 Uhr
Hockgraben-Sportplatz, Bettengasse 50

D-/E-Mädchen (Jg. 1998 und jünger)
dienstags & donnerstags 16:30 - 18:00 Uhr
Hockgraben-Sportplatz, Bettengasse 50

Frauenfußball SCHAUEN

In der Strandbar
Webersteig 12, Konstanz

Dienstag, 5. Juli | 20:45 Uhr



Frankreich – Deutschland

Mittwoch, 13. Juli

18:00 Uhr Halbfinale: Spiel 1
20:45 Uhr Halbfinale: Spiel 2

Sonntag, 17. Juli | 20:45 Uhr
Finale

Frauenfußball DISKUTIEREN

Dienstag, 5. Juli | 18:00 Uhr

**Vortrag „Spielen Frauen ein anderes
Spiel? Körper- und Geschlechter-
konstruktionen im Frauenfußball“**

Prof. Dr. Gabriele Sobiech,
Pädagogische Hochschule Freiburg

Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und
Gestaltung, Rheingutstr. 26, Raum F 007

Fotos mit freundlicher Genehmigung von Dieter Gruber

www.gleichstellung.uni-konstanz.de/frauen-kicken-anders

veranstaltet von:

Gleichstellungsrat
der Universität Konstanz



in Kooperation mit:



Medienpartner:

SÜDKURIER



Herr Prof. Eulitz, wie sieht gute Lehre aus? \ \



Prof. Dr. Carsten Eulitz

Gute Lehre hat viele Gesichter und was wirklich gut ist, kann von Fach zu Fach völlig unterschiedlich aussehen. Im Uni-Alltag bleibt oft wenig Zeit, sich mit diesem Thema in der Breite auseinanderzusetzen. Gute Lehre – und ihre „Rezepte“ – können aber sichtbar werden, wenn wir ihr ein Gesicht verleihen: Indem wir innovative und effiziente Lehrmethoden vorstellen mitsamt den Dozenten und den strukturellen Rahmenbedingungen, die hinter ihnen stehen. Mit solchen „Best Practice“-Beispielen aus unserer unmittelbaren Umgebung können wir herausragende Modelle guter Lehre aufzeigen, als Ideengeber für die eigene Lehre und als Anerkennung für besonders engagierte Dozentinnen und Dozenten.

Welche Lehre nun tatsächlich herausragend ist, wird wahrscheinlich ein Hochschuldidaktiker geringfügig anders einschätzen als ein Kollege oder die Studierenden. Meiner Meinung nach sind hier die Studierenden ein hervorragender „Seismograph“ und sollen deshalb künftig herausragende Dozentinnen und Dozenten der Universität Konstanz nominieren. Die gewählten Dozenten und ihre Seminarkonzepte werden dann von uni'kon vorgestellt. Es geht hier nicht um eine Rangliste der Dozenten, die Se-

minare und Lehrpersonen relational zueinander auf- oder abwertet, sondern um eine schlaglichtartige Beleuchtung einzelner guter Lehrkonzepte. Studierende geben durch ihre Wahl zugleich ein Signal, wie gute Lehre aussehen kann und soll, und haben somit die Möglichkeit einer Einflussnahme auf die Lehre. Die Zukunft der Lehre wird ihnen damit ein Stückweit in die Hand gegeben.

Gute Lehre wählen und ihr ein Gesicht verleihen – das ist ein äußerst praxisorientiertes Konzept: Vorgestellt wird, was im Hörsaal aus Sicht der Studierenden funktioniert – und was hoffentlich künftig Schule macht.



Prof. Dr. Carsten Eulitz

(Carsten Eulitz ist Prorektor für Lehre und Ideengeber des Projektes, gute Lehre sichtbar zu machen. Siehe Artikel S. 28)

04



TITELTHEMA

Langer Atem – keine Puste

Der Konfliktforscher Dr. Thomas Rid untersucht am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz internetbasierte Kriegs- und Organisationsstrukturen. Er erörtert die Krise von Al-Kaida, analysiert Schwachpunkte ihrer internetbasierten Organisationsstruktur und erklärt, warum Osama bin Laden vom Westen geschwächt und gleichzeitig gestärkt wurde.

14



FORSCHUNG

22 jagende Frauen

Der Sportwissenschaftler Prof. Dr. Alexander Woll hat mit seinem Team in einer bundesweiten Studie Daten zu Mädchen- und Frauenfußball geliefert. Demnach kicken Frauen lieber unorganisiert. Im Anschluss an die Forschungsgeschichte ist in einem Interview mit der Sportwissenschaftlerin Dr. Yvonne Weigelt-Schlesinger und Carolin Sosna, Vorstandsmitglied des Südbadischen Fußballverbands, nachzulesen, warum und ob überhaupt Frauen anders kicken.

21



NEUE PROJEKTE

Koselleck-Projekt für Konstanzer Physiker

Prof. Dr. Georg Maret erhielt den Zuschlag für das Reinhart Koselleck-Projekt „Visualisierung der Antwort des Gehirns auf Magnetorezeption“. Dem Experimentalphysiker stehen damit 1,25 Millionen Euro für die Erforschung der Mechanismen der Magnetfeldwahrnehmung bei Tieren, insbesondere Tauben zur Verfügung.

24



INTERVIEW

Wie Schule und Universität zusammenwachsen

Das Hegau-Bodensee-Seminar ist ein Berührungspunkt von Schule und Universität. Es beabsichtigt, über den Unterrichtsstoff hinaus Bildungsangebote für interessierte Schüler zu schaffen. Dessen Leiterin, Dr. Norina Procopan, erläutert im Gespräch, warum Schule und Universität sich längst nicht mehr fremd sind und was Schüler erst in der Begegnung mit der Universität lernen.

26



LEHRE

Alte Sprache – junge Literatur

Das Baskische ist ural, gehört nicht zum Indogermanischen und ist überhaupt ganz anders als alle Sprachen, die man kennt. Wie hat es diese Sprache geschafft, sich über Jahrtausende von den sie umgebenden Sprachen abzugrenzen und ihr ureigenes Wesen zu erhalten? Der Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Georg Kaiser und der Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Pere Joan Tous haben vom baskischen Institut Etxepare eine Gastdozentur eingeworben, die ab kommendem Wintersemester ein Kursangebot zu Sprache, Literatur und Kultur des Baskischen ermöglicht.

32



INTERNATIONAL

Unter Adelie-Pinguinen und Weddel-Robben

Die Doktorandin Julia Kleinteich berichtet von ihrer sechswöchigen Forschungsreise in die Antarktis. Während dieser Zeit hat die Biologin nicht nur ihre Doktorarbeit vorangebracht, sondern auch mit Menschen verschiedenster Nationen zusammengearbeitet. Vor allem aber hat sie ein Land von unglaublicher Schönheit kennen und lieben gelernt.

Zur Sache	01
Titel	04
Forschung	08
Neue Projekte	21
Aktuelle Publikationen	23
Interview	24
Lehre	26
Konferenz	30
International	32
Studierende	35
Intern	38
Weiterbildung	39
Preise	40
Personalia	41
Neue Professoren	44
Kultur	46
Impressum	47
Bücher	48

Langer Atem – keine Puste \\

Der Konfliktforscher Dr. Thomas Rid erörtert die Krise von Al-Kaida, analysiert Schwachpunkte ihrer internetbasierten Organisationsstruktur und erklärt, warum Osama bin Laden vom Westen geschwächt und gleichzeitig gestärkt wurde

„Osama Bin Ladens Tod ist ein herber Rückschlag für Al-Kaida und die breitere Dschihad-Bewegung, psychologisch wie organisatorisch.“

„Osama bin Ladens Tod hat die operative Fähigkeit von Al-Kaida kaum geschwächt.“

Zwei Sätze zur Tötung von Osama bin Laden, ausgesprochen von ein und derselben Person. Zwei Sätze, die nebeneinander stehen und sich zunächst auszuschließen scheinen. Fürwahr, es mangelt der Situation nach bin Ladens Tod nicht an Paradoxien – hier eine kleine Aus-

wahl: „Es waren westliche Politiker, die Osama bin Laden noch zusätzlich hochgeredet haben.“ „In den Zeiten des Internets ist es für Al-Kaida so einfach wie noch nie, neue Mitglieder anzuwerben. Trotzdem schwindet ihre Bedeutung, und der radikale Dschihadismus franst an den Rändern aus.“ Die vielleicht schönste Paradoxie, weil sie in ihrer Einfachheit die Situation so treffend verbildlicht, lautet ganz schlicht: „Es mangelt Al-Kaida nicht an langem Atem, aber ihr fehlt die Puste.“

Warum diese Sätze in all ihrer Widersprüchlichkeit dennoch zutreffen und inwiefern sich Al-Kaida selbst im Wege steht, erklärt der Politikwissenschaftler und Experte für politische Gewalt Dr. Thomas Rid. Ein Schlüssel, um diese Paradoxien zu knacken, liegt in der Struktur der sozialen Netze des Web 2.0: Thomas Rid erforscht am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz internetbasierte Kriegs- und Organisationsstrukturen und analysiert, inwiefern Al-Kaida mit ihrer eigenen Organisationsform zu kämpfen hat. Dieselbe dezentrale Netzwerkstruktur, die der terroristischen Gruppierung eine hohe Mobilität der Mitglieder-gewinnung verleiht, bringt zugleich einen selbstlimi-tierenden Faktor mit sich und hindert Al-Kaida daran, in der arabischen Welt eine breite gesellschaftliche und politische Basis zu erreichen.

Thomas Rid beobachtet einen „Long Tail“-Effekt in der Organisationsstruktur von Al-Kaida. Der aus der Volkswirtschaftslehre ent-liehene Begriff „Long Tail“

bezeichnet ursprünglich das Prinzip, ein Nischenprodukt mit extrem geringer wirtschaftlicher Nachfrage trotzdem in rentabler Menge produzieren und absetzen zu können, indem das Absatzgebiet über das Internet ins Gren-zenlose erweitert wird. Während für ein Kaufhaus auf lokaler Ebene zu wenig Kaufkraft besteht, um exotische Produkte rentabel ins Sortiment aufnehmen zu können, kann ein internetbasiertes Versandhaus selbst Nischen-produkte gewinnbringend anbieten, da es die gesam-melte Nachfrage eines weitaus größeren Einzugsgebiets bedienen kann.

Thomas Rid überträgt diese Logik von Produkten auf politische Ideen und wendet sie auf internetbasierte soziale Netzwerke von Randgruppen an, darunter auch terroristische Netzwerke wie Al-Kaida: Erst das Inter-net erlaubt es ihnen, auf dezentraler Ebene genügend Anhänger zu finden, um eine kritische Masse zu bilden. Ideen sind im Zeitalter des Internets leicht erhältlich, auch extremistische. Das „Long Tail“-Prinzip ermöglicht es somit einer ideologischen Minderheit, über die Welt verstreut genügend Sympathisanten zu erreichen, um relevant zu werden.

Die dezentralisierte „Long Tail“-Fokussierung auf Rand-gruppen bedeutet allerdings auf der anderen Seite, dass

auf die breite Basis der Gesellschaft, den „Mainstream“, kaum Einfluss genommen wird: Die Randgruppe bleibt Randgruppe, weil sie an den gesellschaftlichen Rändern vermeintlich genügend Anhänger gewinnen kann und somit keine Notwendigkeit sieht, einen Kompromiss mit der gesellschaftlichen Basis zur Durchsetzung ihrer Ziele einzugehen. „Die klassische ‚Karriere‘ einer erfolgreichen politischen Widerstandsorganisation würde es aber er-fordern, in die gesellschaftliche Mitte zu rücken“, erklärt Thomas Rid.

„Al-Kaida fehlt es nicht an ‚langem Atem‘, da weltweit an den gesellschaftlichen Rändern immer wieder Mitglie-

der nachkommen. Was man sich aber vielmehr fragen sollte ist nicht, haben sie einen langen Atem, son-der haben sie so richtig viel Puste. Nicht die Dauer, sondern das Volumen ist entscheidend. Und das Volumen ist bei Ideologi-en von Randgruppen per definitionem beschränkt, weil ihr Beweggrund zu exotisch ist.“

Der Politikwissenschaftler

„DIE FRÜHLINGSREVOLUTIONEN IN NORDAFRIKA KONNTEN KERNZIELE DER ARABISCHEN WELT UMSETZEN, WAS AL-KAIDA NIEMALS GESCHAFFT HAT. AL-KAIDA WIRD MARGINALI-SIERT VON DER POLITISCH ‚MAIN-STREAMFÄHIGEN‘ BEWEGUNG DER ARABISCHEN JUGEND.“

DR. THOMAS RID

folgert, dass sich Al-Kaida aufgrund ihrer dezentralen Struktur zwar nur sehr schwer zerstören lasse, aber gesamtpolitisch nichtsdestotrotz nur eine geringe Rolle spielen werde. Insbesondere die Frühlingsrevolutio-nen in Nordafrika stellten in der arabischen Welt die Legitimität von Al-Kaida in Frage, erläutert Rid: „Diese Revolutionen konnten Kernziele der arabischen Welt umsetzen, was Al-Kaida niemals geschafft hat. Al-Kaida wird marginalisiert von der politisch ‚mainstreamfähigen‘ Bewegung der arabischen Jugend. Die Legitimität eines radikalen Islamismus nimmt längst in den Augen der Mitte muslimischer Gesellschaften ab, und die Ränder der militanten Bewegung fransen aus.“

Das zeitliche Zusammenfallen der arabischen Frühlings-revolutionen mit der symbolkräftigen Tötung der ideo-logischen „Gallionsfigur“ bin Laden verstärkte die innere Krise von Al-Kaida, führt Thomas Rid weiter aus. Der Po-litikwissenschaftler prognostiziert eine Zerfaserung des Dschihad und beobachtet eine Aufspaltung des radika-len Islamismus in drei Strömungen: „Die erste Strömung besteht aus lokal agierenden islamischen Aufständi-schen. Die zweite Strömung formiert sich aus einem mit organisiertem Verbrechen kombinierten Terrorismus, der sich etwa aus Drogenhandel und Erpressung finanziert.



Die Mitglieder der dritten Strömung lassen sich schwerer als einheitliche Gruppe definieren. Es handelt sich dabei vornehmlich um junge Muslime, die in der zweiten oder dritten Generation in der Diaspora leben und sich in einem anhaltenden Zustand des Heiligen Krieges wähnen. Deren Motivation zum Kampf speist sich aus ihrer eigenen Unzufriedenheit.“

Gegenüber den weitreichenden Effekten der arabischen Frühlingsrevolutionen räumt Thomas Rid den Auswirkungen von bin Ladens Tod eine eher untergeordnete Rolle ein: Falls es jemals überhaupt einen organisatorischen Mittelpunkt des internetbasierten Netzwerks Al-Kaida gegeben haben sollte – Osama bin Laden war dies schon lange nicht mehr, obwohl er organisatorisch wohl eine größere Rolle spielte, als manche dachten. Sein Tod bringe vielmehr eine ideologische Schwächung mit sich und trage mitunter zur weiteren Auffächerung des Dschihadismus bei. Schließlich wurde bin Laden in der öffentlichen Wahrnehmung fast schon zur leibhaftigen Personifikation des Dschihadismus stilisiert. Dieser Nimbus wurde ihm vom Westen verliehen: „Die Fokussierung auf einzelne Personen, insbesondere im Fall von

Osama bin Laden, war in den westlichen Medien weitaus stärker als in dschihadistischen Bewegungen. Erst der Westen machte ihn zur übermächtigen Symbolfigur“, führt Thomas Rid aus: „Allein schon, dass Regierungen und Spitzenpolitiker auf seine Videos reagierten, dass er auf oberster politischer Ebene als Gegenüber behandelt wurde, hat ihn als Figur hochgespielt. Der Westen sollte achtgeben, nun keinen Nachfolger mehr mit einer solchen Aura und Sogkraft zu versehen.“

 Jürgen Graf

Dr. Thomas Rid forscht am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz im Rahmen des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“. Seine Forschung umkreist die Formen asymmetrischer Kriegsführung und insbesondere die Strukturen des „Cyberwar“. Prägnant für seine Methodik ist die praxisnahe Verknüpfung von einerseits historischer Analyse und andererseits dem Fokus auf neue Technologien und deren Einfluss auf militärische Konflikte. Internationale Aufmerksamkeit erhielt Thomas Rid durch sein Buch „War 2.0. Irregular Warfare in the Information Age“.

Spiel-Räume der Wissenschaft \

Dr. Steffen Bogen ist Spiele-Erfinder und Kunstwissenschaftler. Im Seminarraum und am Spieltisch zeigt er, dass Spielbretter grafische Kunstwerke der Informationsvermittlung sind und dass Spielen ein ästhetischer Prozess ist, der Freiräume des Denkens bietet

Ein Geist hat es nicht immer leicht: „Hubi“ zum Beispiel, ein keckes Gespenst in blütenweißem Nachthemd, ist seines Zeichens stolzer Bewohner eines Ravensburger Brettspiels, das sogar eigens nach ihm benannt wurde. Doch Ruhe wird ihm wenig gelassen: Alle Spieler sind hinter ihm her, jeder will ihn in der Geistervilla fangen.

In Gestalt von Maus und Hase huschen sie durch Mauerlöcher oder schlüpfen durch die Türen des labyrinthischen Spukhauses, nur um das Gespenst darin zu erhaschen und damit

den Spielsieg zu ergattern. Doch so einfach wird Hubi es seinen Häschern nicht machen, immerhin kennt er sich bestens im Irrgarten der Räume und Korridore seiner Villa aus und entschlüpft seinen Verfolgern immer wieder neckisch, bis die Uhr das Ende der Geisterstunde schlägt.

Gespenster auf Spielbrettern gibt es nicht? Stimmt,

denn bei Hubi handelt es sich ja auch vielmehr um einen „Geist in der Maschine“: In Wirklichkeit steckt der Spuk nämlich in einem Computer, der bei jeder Spielpartie errechnet, in welchen Räumen des Spielbrettes der Geist umherspukt und wie die Räume des labyrinthischen Spukhauses angeordnet sind. Der eigentliche

„Geist“ hinter dem Spiel ist auch ein ganz anderer: nämlich ein Erfindergeist, der Spieleautor Dr. Steffen Bogen. Er ertüftelte Hubis Labyrinth und bannte den Geist in die Spielmaschine. Und ganz nebenbei verbindet der

preisgekrönte Spiele-Erfinder und Konstanzer Kunstwissenschaftler zwei Bereiche, die man normalerweise nicht miteinander assoziieren würde: die Wissenschaft und das Brettspiel.

Man würde es dem elektronischen Brettspiel „Schnappt Hubi“ nicht ansehen, doch es blickt auf eine Jahrtausende alte spielerische Tradition zurück: „Brettspiele

„BRETTSPIELE SIND FAST GLEICH
URSPRÜNGLICH WIE SCHRIFT. SIE
STELLEN ALSO EINE ELEMENTARE
DIMENSION IN DER ENTWICKLUNG
DES MENSCHLICHEN DENKENS DAR.“

DR. STEFFEN BOGEN



Der Spiele-Erfinder **Dr. Steffen Bogen** lehrt Kunstwissenschaft an der Universität Konstanz. Als Spiele-Autor ist er vor allem im Kinderspielbereich für innovative Ideen und besondere Spielmaterialien bekannt. Für sein Spiel „Razzo Raketo“, das Kinder vom Spieltisch weglockt und den Raum erkunden lässt, wurde er 2010 mit einer Nominierung zum französischen Spielepreis und einer Empfehlung beim deutschen Kinderspiel des Jahres ausgezeichnet – dem Ritterschlag unter den Spiele-Autoren. Ebenfalls 2010 erhielt sein Such- und Bewegungsspiel „Tipi“ einen Preis der Wiener Spielerakademie als „Spielehit für Kinder“. Sein jüngster Streich ist das kooperative Spiel „Schnappt Hubi“ beim renommierten Ravensburger Spielverlag.

sind unglaublich alt und ein unterschätztes Thema der Kulturgeschichte“, versichert Steffen Bogen: „Sie sind fast gleich ursprünglich wie Schrift. Sie stellen also eine elementare Dimension in der Entwicklung des menschlichen Denkens dar. Spiele, wie sie in den ägyptischen Pharaonengräbern überliefert sind, sind ein veritabler Gegenstand der Kulturgeschichte.“ Insbesondere die Interaktion zwischen Spielmaterial und Spieler interessiert den Kunstwissenschaftler – ein Spielbrett ist schließlich eine Art „Bild“, nämlich ein grafisches Informationssystem mit eigener Handlungslogik: „Das Spielbrett ist ein kleines Modell, das eine imaginäre Ebene besitzt, eine Bildebene hat, das aber auch über eine Handlungskomponente verfügt – der Spieler agiert mit den Spielmaterialien. Das sind Themen, die mich bildtheoretisch interessieren und die konkret bei Überlegungen zum Diagramm eine Rolle spielen“, erklärt Steffen Bogen: „Das Spielen selbst ist eine wichtige ästhetische Kategorie, das wissen wir spätestens seit Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung.“

Die Geburt eines Brettspiels ist eine Wissenschaft für sich: „Ein Spiel entsteht meistens aus unterschiedlichen Quellen, die aufeinandertreffen“, erzählt Bogen: „Bei ‚Hubi‘ war die Grundidee, zwei Labyrinth übereinanderzulegen.“ Einem Spiel muss es gelingen, seine Idee relativ schnell zu vermitteln, es muss aber auch beim fünften oder zehnten Mal noch Spaß machen – „vielleicht sogar noch mehr als beim ersten Mal“, verweist Steffen Bogen auf den Reiz, sich immer und immer wieder an der Kombinatorik eines Spieles

auszuprobieren. Bei aller Kombinatorik darf ein Spiel aber keinesfalls zu komplex werden, schließlich soll es seinen Spieler mit einem leichten Einstieg locken: „Ich erlebe es selbst als größere Herausforderung, mit wenig Regeln einen hohen Spielspaß zu generieren. Das hochkomplexe Spiel ist gewissermaßen eine Sackgasse.“ Steffen Bogen ist es wichtig, in seinem Erfindungsprozess eng am Material zu arbeiten. Seine Spielbrett-Prototypen sind keine abstrakten Gitter, sondern von Anfang an entlang eines Themas entworfen und detailreich in Szene gesetzt. So wundert es nicht, wahre Kunstwerke an Prototypen in seinem Spiele-Atelier zu finden: Darunter große metallene Zahnräder für den beweglichen Spielplan von „Die drei ???“, die röhrenförmige Kuchenfabrik vom Schaf Shaun und natürlich das aufwändige Steckkasten-Schloss von Hubi. „Es ist bei Verlagen üblich, ein Thema erst im Nachhinein unter marktstrategischen Gesichtspunkten auf einen Spielmechanismus zu setzen“, beklagt Steffen Bogen. „Mich stören aber solch aufgesetzte Themen: Spiele, die im Grunde genommen eine knallharte ökonomische Logik haben, auf die dann aber irgendein exotisches Abenteuerthema draufgesetzt wird – die dann ihre ökonomische Logik durch ein Pseudo-Thema verschleiern.“

Zwischen dem Spiel und der Wissenschaft gibt es viele Brücken, beweist Steffen Bogen: „Das Spiel bietet einen Spielraum, einen Freiraum, in dem man mit Überlegungen spielerisch umgehen kann. In der Wissenschaft ist es wichtig, sich so ein spielerisches, kreatives Denken zu bewahren, um Ideen zu fördern. Die Ausarbeitung selbst folgt dann natürlich anderen, strengeren Regeln.“ Doch ist das Spiele-Erfinden auch ein eigenes Standbein? „Die Universität ist mein Standbein und die Spiele sind mein Spielbein.“



Jürgen Graf

Konstanzer Politikwissenschaften in Spitzenposition \\\

Die Universität Konstanz erzielte im aktuellen Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) eine Spitzenplatzierung ihres Fachbereichs Politikwissenschaften. In gleich vier Bereichen erhielten die Konstanzer Politikwissenschaften Bestbewertungen. Den Konstanzer Medienwissenschaften bescheinigt das CHE-Ranking eine hervorragende Studien-Gesamtsituation, die Konstanzer Wirtschaftswissenschaften wurden insbesondere in ihrer internationalen Ausrichtung hervorgehoben. Darüber hinaus überzeugt die Konstanzer Soziologie im Bereich der Drittmiteinnahmen.

Die Konstanzer Politikwissenschaften erhielten Bestbewertungen für ihre Studiensituation insgesamt, für die Studierbarkeit des Faches, für das Einwerben von Forschungsgeldern sowie für ihre Forschungsreputation. Damit nehmen sie eine Spitzenposition unter den deutschsprachigen Hochschulen ein. Wie auch in den Vorjahren spiegeln sich vor allem die Forschungsstärke und die hohe Studienqualität der Universität Konstanz in den Ranking-Ergebnissen wider: Unter den Konstanzer Spitzenkriterien wurden wiederholt die Studien-Gesamt-

situation und Studierbarkeit der Fächer sowie Aspekte der Forschung genannt: die hervorragende Verfügbarkeit von Forschungsmitteln in der Soziologie und in den Politikwissenschaften, die Forschungsreputation der Politikwissenschaften sowie das internationale Renommee der wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen. Zum ersten Mal ging die Internationalisierung der Fachbereiche in die Bewertung des CHE-Rankings ein. Die Konstanzer Wirtschaftswissenschaften erzielten hierbei in doppelter Hinsicht eine Spitzenstellung: Sowohl die internationale Ausrichtung des Fachbereichs als auch die internationale Sichtbarkeit seiner Publikationen wurden als exzellent eingestuft. Ebenfalls erstmalig wurde das Kriterium der Studierbarkeit in das CHE-Hochschulranking aufgenommen. Die Universität Konstanz tut sich hierin vor allem in den Medienwissenschaften und Politikwissenschaften hervor.

Weitere Informationen unter www.zeit.de/hochschulranking

 Jürgen Graf

10.000 Euro für Promotionsprojekt \\\

David Kiliani, der in der Abteilung Photovoltaik der Universität Konstanz seine Doktorarbeit erstellt, wird der German High Tech Champion (GHTC) Award im Bereich Erneuerbare Energien verliehen. Die Auszeichnung für seine Forschungsarbeit ist mit einer Fördersumme von 10.000 Euro für das Projekt des 27-jährigen Nachwuchswissenschaftlers verbunden. Als einer von vier Wissenschaftlern aus ganz Deutschland wurde David Kiliani ausgewählt, seine Entwicklung auf der Clean Technology Conference & Expo vom 13. bis 16. Juni in Boston zu präsentieren.

Als eine anwendungsnahe Neuentwicklung hat Kiliani seine Methode zur Überprüfung der Material- und Prozessqualität von Siliziumwafern für den Wettbewerb eingereicht. „Time-resolved photoluminescence imaging“ heißt die Methode, mit der er zeitaufgelöste Photolumineszenzbilder erstellt, die es ermöglichen, die Lebensdauer der in einer Solarzelle angeregten Elektronen zu messen und somit Rückschlüsse auf die Qualität der Solarzelle zu ziehen. Anhand einer von ihm entwickelten und bereits zum Patent angemeldeten

Kameratechnik können mit der Messmethode Kilianis Lumineszenzbilder der nur für Millionstel Sekunden sichtbaren Ladungsträger erstellt werden. Mittels einer eigens programmierten Software werden daraus direkt absolute Lebensdauer-Messwerte erhoben, die für die Entwicklung von Solarzellen entscheidend sind. „Von der Messmethode, die David Kiliani entwickelt hat, profitiert die gesamte Arbeitsgruppe Photovoltaik der Universität Konstanz. Die Qualität von Siliziumwafern kann durch dieses Verfahren schnell, ortsaufgelöst, günstig und in absoluten Werten erhoben werden, es vereint damit die wichtigsten Anforderungen an ein Messverfahren in einem Prozess. Durch diese praktische Optimierung werden bisherige Messverfahren deutlich übertroffen“, bestätigt Prof. Dr. Giso Hahn, Leiter der Abteilung Photovoltaik und Doktorvater Kilianis, die hohe Effizienz des neuen Messplatzes.



D David Kiliani

 Jürgen Graf



Piraten – damals und heute \

Der Konstanzer Historiker Dr. Michael Kempe wird nicht erst seit dem aktuellen Hamburger Prozess gegen somalische Piraten deutschlandweit als Experte für Fragen zu Piraterie herangezogen

„Ein Pirat ist eigentlich immer der oder die andere,“ leitet Privatdozent Dr. Michael Kempe in die Grundzüge des Pirateriebegriffs ein, um im gleichen Atemzug auf Vielschichtigkeit und Ambivalenz des Verständnisses von Piraten hinzuweisen. Einerseits wird die Bezeichnung Pirat als abwertende Fremdbeschreibung genutzt, um den Gegner rechtlich zu disqualifizieren und als nicht gleichwertigen Kriegsgegner, sondern Schwermitteln zu brandmarken. Andererseits wird der Begriff in Selbstbeschreibungen positiviert und mit Rebellen-tum gegen Ungerechtigkeiten, sozusagen als Symbol des unkonventionellen Widerstands, gleichgesetzt. Vom kaltblütig mordenden Seeräuber bis zur politischen Partei wird die Figur auch heute in der Öffentlichkeit mit denkbar gegensätzlichen Wertungen bedacht. Während der Begriff „Internetpiraterie“ als Bezeichnung für eine Straftat herangezogen wird, erleben Piratenabenteuer in Filmen und Büchern seit Jahren international eine Renaissance. Der Pirat ist eine der doppeldeutigsten Figuren, die historisch wie gegenwärtig sowohl für den Inbegriff des Menschheitsfeindes als auch für einen Robin Hood der Meere steht.

Derzeit verschärfen sich Angriffe von Seeräubern in Vielzahl und Gewalt wie beispielsweise in Somalia. Gleichzeitig nehmen die internationalen Missionen zur Bekämpfung des Phänomens Piraterie zu, so dass die Frage nach Ursprung, Hintergrund und historischer Entwicklung von Piraterie brandaktuell ist. Michael Kempe, der im Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ der wissenschaftliche Koordinator für akademische Nachwuchsausbildung und das Doktorandenkolleg „Zeitkulturen“ ist, hat vor wenigen Monaten seine Habilitationsschrift zu eben diesem Thema veröffentlicht: In „Fluch der Weltmeere. Piraterie, Völkerrecht und Internationale Beziehungen in der frühen Neuzeit 1500-1900“ untersucht der Historiker Entwicklungen der Piraterie über mehrere Jahrhunderte. Kempe sieht deren Aufleben, Höhepunkte und Eingrenzung im engen Zusammenhang mit der Entwicklung des internationalen Völkerrechts und erstellt, nicht ohne Augenzwinkern, eine Typologie der Piraten. Denn auch historisch gesehen ist Pirat nicht gleich Pirat. Während die Piraten vor den Küsten Somalias oder im Indischen Ozean heute unabhängig von staatlicher

Gewalt agieren, wurden die Seeräuber der vergangenen Jahrhunderte oft im Auftrag von Nationen mit Kaperbriefen ausgestattet und auf Beutejagd geschickt. So hat beispielsweise Königin Elisabeth I. Seefahrer wie Francis Drake und Walter Raleigh mit staatlicher Lizenz zum Beutezug gegen Spanien ausgesandt, um den Gegner auf dem Seeweg zu schwächen. Da das englische Königreich über keine eigene Marine verfügte, waren die oft stillschweigend vereinbarten Kaperaufträge ein willkommenes Mittel, um auch auf den Seewegen englische Interessen vertreten zu sehen. „Der Kaperfahrer kann also als eine Art legaler Bruder des Piraten verstanden werden, ein maritimer Söldner im Auftrag einer Nation“, erklärt Kempe. Um gleichzeitig auf die Variante des „Freelance-Kaperers“ zu verweisen, der ohne jegliche Rückbindung an einen Staat als autonomer Unternehmerpirat durch die Weltmeere kreuzt. Diesem nicht unverwandt ist die Figur des Handelskorsaren, dessen Ziel paradoxerweise nicht nur im Überfall, sondern je nach Interessen- und Gefechtslage auch in der Entwicklung von Handelsbeziehungen lag. Desgleichen der Saisonpirat, der eigentlich als Fischer arbeitete und nur zu den Laichzeiten der Fischgründe einen „Nebenjob“ als Pirat annahm.

Bei aller Faszination, die von den verschiedensten Erscheinungsformen des Piraten ausgeht, ist die Frage nach der Bekämpfung von Piraterie auch historisch höchst relevant. Das viel beschriebene „goldene Zeitalter“ der Piraterie hat es, so erläutert der Konstanzer Historiker, tatsächlich nie gegeben. Man könne zwar durchaus von einer Hochblüte der Piraterie um Siebzehnhundert sprechen, tatsächlich sei Piraterie aber über den Verlauf der letzten Jahrhunderte immer wieder an den verschiedensten Orten der Welt aufgeflackert. Staatliche Repressalien, die Verfolgung der Hintermänner an Land und das Einrichten neuer Seegerichte an den Küsten der betroffenen Regionen haben geholfen, die Beutezüge auf See einzudämmen. Einschneidendes Ereignis war hierbei die Pariser Seerechtsdeklaration im Jahr 1856, bei der in einer multilateralen Verständigung die Abschaffung von Kaperei beschlossen wurde. Die staatliche Autorisierung von Privatpersonen für Seeraubzüge wurde offiziell mit Piraterie gleichgesetzt und als solche geächtet. In der Vielschichtigkeit des Pirateriebegriffs sind auch

„DER KAPERFAHRER KANN ALSO ALS EINE ART LEGALER BRUDER DES PIRATEN VERSTANDEN WERDEN, EIN MARITIMER SÖLDNER IM AUFTRAG EINER NATION.“

DR. MICHAEL KEMPE

die Ursachen für Piraterie schwerlich auf einen Nenner zu bringen. So erläutert Kempe, dass die Grenzen zwischen Rebellen, Widerstandskämpfern, Piraten und auch Terroristen fließend sind und eine Unterscheidung oft subjektiv getroffen wird und je nach politischer Situation variieren kann. Eine Gemeinsamkeit scheint heute aber doch gegeben: Piraterie wird oft in Staaten festgestellt, die zerfallende, poröse staatliche Strukturen aufweisen oder nie

staatliche Strukturen etabliert haben, so genannte „Failed States“. Hinzu kommen konkrete wirtschaftliche und soziale Probleme. Kempe verweist als Beispiel auf die internationalen Fischfangflotten, die die

Fischgründe vor Somalia – eine wichtige Einnahmequelle des Landes – leer fischen, sowie auf die Schadstoffverklappungen vor der somalischen Küste. Ursprünglich ist die Piraterie dort als Abwehrreaktion entstanden, als eine Art „Mundseeraub“, wie Kempe überspitzt formuliert. Was freilich nichts daran ändert, dass sich dieser „Typ“ von Piraterie mittlerweile zu einer professionalisierten Form organisierter Kriminalität entwickelt hat.

 Helena Dietz

Dr. Michael Kempe ist seit 2007 Mitglied im Exzellenzcluster Kulturelle Grundlagen von Integration an der Universität Konstanz. Seit 2009 ist der Historiker Wissenschaftlicher Koordinator für akademische Nachwuchsausbildung und das Doktorandenkolleg „Zeitkulturen“ am Exzellenzcluster. Ebenfalls 2009 hat er seine Habilitation „Fluch der Meere. Piraterie, Völkerrecht und internationale Beziehungen, 1500-1900“ veröffentlicht.



22 jagende Frauen \

Der Sportwissenschaftler Prof. Dr. Alexander Woll hat mit seinem Team in einer bundesweiten Studie Daten zu Mädchen- und Frauenfußball geliefert – demnach kicken Frauen lieber unorganisiert



„Fußball ist ein einfaches Spiel: 22 Männer jagen 90 Minuten lang einem Ball nach, und am Ende gewinnen immer die Deutschen.“ Auch Prof. Dr. Alexander Woll hält sich bei seiner Prognose für die anstehende Fußball-Weltmeisterschaft an die Regel der englischen Stürmerlegende Gary Lineker und sieht das deutsche Team als klaren Titelfavoriten. Ein kleiner aber feiner Unterschied zum Grundsatz des britischen Nationalspielers ist aber nicht zu übersehen: In diesem Sommer werden es 22 Frauen sein, die in Stadien von Augsburg bis Berlin um den Weltmeistertitel kämpfen. Ansonsten alles wie gehabt? Erwarten wir das „Sommermärchen reloaded“ und Fußballwahnsinn in der ganzen Republik?

Prof. Woll ist Leiter der Fachgruppe Sportwissenschaft an der Universität Konstanz und hält im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Frauen kicken anders?!“ einen Vortrag zum Zukunftsmarkt Frauenfußball, dessen Entwicklung er als eine „große Erfolgsgeschichte“ sieht. Angesichts der nur schwach laufenden Vorverkäufe und bisher nur

zu zwei Drittel gefüllten Stadien bei der anstehenden Weltmeisterschaft im Frauenfußball scheint dies zunächst als eine mutige Einordnung. Aber gerade aus der Perspektive des organisatorischen Vereinsports sei der Frauenbereich im Fußball der entscheidende Markt der Zukunft, erläutert Woll. Während im Kinder- und Jugendsportbereich des Jungenfußballs kaum noch Zuwachsraten möglich seien, würden vorausschauende Vereine längst auf die Etablierung von Frauen- und Mädchenteams setzen. Auch Sportvereine müssen sich im Zuge ihrer Nachwuchswerbung an demographische Entwicklungen anpassen.

Tatsächlich spielen die jungen Frauen und Mädchen längst oft und gerne Fußball, nur noch nicht in den Vereinen: Alexander Woll hat mit seinem Team in einer bundesweiten Studie die motorische Leistungsfähigkeit und sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen analysiert. Die Motorik-Modul-Studie (MoMo) hat anhand einer Untersuchung und Befragung von über 4.500

Kindern und Jugendlichen unter anderem aufschlussreiche Daten zu Mädchen- und Frauenfußball geliefert. Von den sportlich aktiven Mädchen spielten zwar absolut nur knapp fünf Prozent organisierten Fußball (gegenüber 47 Prozent bei den Jungen), interessant war dabei aber, dass deutlich mehr Mädchen in ihrer Freizeit unorganisierten Fußball spielen. Das Interesse ist also da, der Markt boomt und die Mädchen, die derzeit noch in Parks mit Freundinnen kicken, können theoretisch alle in Vereinen organisiert werden. Wenn die Vereine den Trend erkennen und zu nutzen verstehen.

Dazu wird es im Zuge der Weltmeisterschaft in Deutschland reichlich Gelegenheit geben, denn Woll prophezeit durch die WM im eigenen

Land einen „run“ auf die Mädchen- und Frauenteams der Fußballvereine und prognostiziert:

„Durch die zunehmende mediale Ausbreitung und intensive Berichterstattung über das Turnier wird der Sport weiter

expandieren. Ich bin mir sicher, dass den Vereinen nach diesem Sommer ein großer Zuwachs im Mädchen- und Damenfußballbereich bevorsteht.“ Denn auch medial sieht der Sportwissenschaftler das Thema Frauenfußball in den Fokus rücken und das „magische Dreieck“ aus Sport, Wirtschaft und Medien auch im Frauenbereich des deutschen Nationalsports greifen. Dazu gehört ebenso, dass sich, spätestens seit 2006 die Fußballweltmeisterschaft der Männer in Deutschland stattgefunden hat, bei den Zuschauerinnen und Zuschauern ein neues Verständnis von Fußball verbreitet hat. „Selten geht es um das reine Spiel. Vielmehr ist der Besuch eines Fußballstadions oder das gemeinsame Public Viewing zu einem eigenen Event geworden,“ erläutert der Sportwissenschaftler die Interessenverlagerung, die natürlich starken Einfluss auf die wirtschaftliche Vermarktung und mediale Berichterstattung von Fußball hat.

Tatsächlich hat der Frauenfußball auch in seiner historischen Entwicklung unterschiedliche Blütezeiten erlebt. Während in England schon im späten 19. Jahrhundert der legendäre „British Lady Football Club“ gegründet wurde, kam bei deutschen Frauen im Laufe der Weimarer Republik die Begeisterung für das Spiel ums runde Leder auf. Alexander Woll sieht diese Entwicklungen auch im engen Zusammenhang mit emanzipatorischen Bewegungen. So habe sich nach einem zwischenzeitlichen Damenfußball-Verbot im Zuge der 68er-Bewegung

wieder verstärktes Interesse für Frauenfußball gezeigt, das schließlich zur Aufhebung des DFB-Verbots führte. Selbiges war nicht zuletzt dadurch begründet, dass die DFB-Funktionäre im Aufkeimen der organisierten Frauenvereine eine Konkurrenz für die Monopolstellung des eigenen Verbandes fürchteten.

Interessant sei aber, so Woll, dass heute, da der Frauenfußball im Breitensport angekommen zu sein scheint, der emanzipatorische Aspekt nicht mehr im Mittelpunkt des Sports steht. Auch die in den 1990er Jahren häufig bemühten Stereotypen um die sexuelle Ausrichtung der Sportlerinnen sind für junge Fußballerinnen, die sich heute in Vereinen anmelden und Fußball spielen wollen,

nicht mehr relevant. Vielmehr hat der Sportwissenschaftler einen anderen Trend ausgemacht: Sowohl unter den Profispielerinnen als auch im Breitensport finden sich zunehmend Fußballerinnen mit Migrationshintergrund. Mit dem

Thema soziale Integration durch Sport gewinnt gerade der Frauenfußball eine weitere Facette, die bereits in bundesweiten und regionalen Integrationsprojekten genutzt wird.

Obwohl der Frauenfußball eine starke Entwicklung durchlebt, hat er noch lange nicht den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellenwert erreicht, den der Männerfußball seit Jahrzehnten hat und weiter ausbaut. Ob er ihn jemals haben wird, bezweifelt auch Prof. Woll. Vorher gäbe es noch viel zu tun, auch aus sportwissenschaftlicher Perspektive. So könnte beispielsweise anhand sozialwissenschaftlicher Analysen evaluiert werden, welche Motive Mädchen beim Fußballspielen verfolgen und welche wiederum andere davon abhalten. Aus diesen Erkenntnissen könnten spezifische Programme zur Gewinnung von Mädchen für das Fußballspielen entwickelt werden.

So einfach ist die Welt des Fußballs also gar nicht? Das wäre der zweite Punkt, in dem Gary Linekers Definition des Spiels modifiziert werden müsste. Unabhängig davon, ob nun Frauen oder Männer dem Ball hinterher jagen, bleibt zu hoffen, dass zumindest der letzte Teil von Linekers Ausspruch Bestand hat: Das deutsche Team müsste demnach am Ende gewinnen.

„ICH BIN MIR SICHER, DASS DEN VEREINEN NACH DIESEM SOMMER EIN GROSSER ZUWACHS IM MÄDCHEN- UND DAMENFUSSBALLBEREICH BEVORSTEHT.“

PROF. DR. ALEXANDER WOLL



Prof. Dr. Alexander Woll ist Leiter der Fachgruppe Sportwissenschaft und lehrt seit 2004 an der Universität Konstanz. Der Schwerpunkt seines Forschungsinteresses liegt in den sozialwissenschaftlichen Aspekten der Sportwissenschaft. Für die Arbeit mit verschiedenen interdisziplinären Forschungsprojekten und breit gefächerten Langzeit- und Längsschnittstudien zu Gesundheitsforschung und Aktivitätsverhalten wurde er unter anderem mit dem Deutschen Gesundheitspreis und dem Deutschen Präventionspreis ausgezeichnet.



Helena Dietz

Dr. Yvonne Weigelt-Schlesinger ist Sportwissenschaftlerin an der Universität Bern, ihre Forschungsschwerpunkte sind Sportspieldidaktik, Geschlechterforschung sowie Integration und Migration von Mädchen und Frauen im und durch den Sport.

Panini-Bilder statt Barbie-Puppen \



Carolin Sosna ist ehrenamtliches Vorstandsmitglied des Südbadischen Fußballverbands. Seit 2010 ist die Lehrerin für Mathematik und Chemie Vorsitzende im Frauenausschuss des Verbands.

Anlässlich der Podiumsdiskussion „Die Besten spielen bei den Jungs“, die im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Frauen kicken anders?!“ des Gleichstellungsreferats der Universität Konstanz durchgeführt wurde, erläutern die Diskussionsteilnehmerinnen Carolin Sosna und Dr. Yvonne Weigelt-Schlesinger im Gespräch mit uni*kon ihre Standpunkte.

uni*kon: Frau Sosna, Frau Weigelt-Schlesinger, die Überschrift der Veranstaltungsreihe zu der Sie an die Universität Konstanz angereist sind, lautet: „Frauen kicken anders?!“ Warum endet sie mit einem Fragezeichen und einem Ausrufezeichen?

Weigelt-Schlesinger: Steffie Jones, die Präsidentin des Organisationskomitees für die Frauenfußball-WM, hat gerade in einem Interview gesagt, sie will nicht mehr danach gefragt werden, ob Frauenfußball anders ist. Tatsächlich: Man sollte Männer- und Frauenfußball nicht miteinander vergleichen. Obwohl Frauen einerseits anders Fußball spielen als Männer, ist es andererseits aber falsch, Frauenfußball wie eine völlig eigene Disziplin zu

betiteln. Auf diese Zwiespältigkeit weist die Überschrift hin. Wer sagt schon, wir spielen Frauentennis oder Frauenhandball? Frauenfußball wird so konstruiert, als wäre es eine andere Sportart. Das sehen wir auch an der Überschrift für die WM: Bei der Weltmeisterschaft der Männer 2006 hatte der DFB getitelt „FIFA-Fußball-Weltmeisterschaft 2006“, in diesem Jahr heißt es „FIFA Frauen-Weltmeisterschaft 2011“. In welcher Disziplin? Der Fußball kommt hier gar nicht mehr vor.

Sosna: Als ich den Slogan der WM 2011 gehört habe „Fußball von seiner schönsten Seite“ war meine spontane Idee: Warum heißt es nicht 2011 von „ihrer“ statt „seiner“ schönsten Seite?

In einer Sportsendung zu einem Fußballspiel der Nationalelf der Männer wurde neulich gegen Ende auch über ein Spiel des Frauenteam berichtet, das fünf zu null gegen Italien gewonnen hatte. Das fünfte Tor der Frauen kommentierte Mehmet Scholl aus dem Moderatoren-Team mit: „Das kann man jetzt fast schon Fußball nennen.“. Was halten Sie von dieser Form der Berichterstattung?

Weigelt-Schlesinger: Da sieht man, wie männlich konnotiert dieses Feld einfach ist und wie stark solche Geschlechterstereotype in den Köpfen verankert sind. Aber dagegen wird auch etwas getan: Rudi Völler musste kürzlich für einen ähnlichen Ausspruch Strafe zahlen. Es ist ein langer Prozess, bis sich diese festgefahrenen Vorurteile verändern, es braucht Leute, die sich von der Basis aufwärts für Frauen engagieren. In dem Netzwerk Frauen im Fußball, genannt „F_in“, wurde eine Seite „Kurioses“ eingerichtet, auf der derartige Fehlritte dokumentiert und ironisch aufs Korn genommen werden, aber auch scharfer Kritik ausgesetzt werden.

Frau Sosna, vergangenen Monat wurden Barbie-Puppen von Birgit Prinz und Silvia Neid herausgegeben, eine Barbie im Damen-Nationaltrikot ist auf dem Markt, und der DFB verspricht sich neue Zielgruppen durch diese Vermarktung. Funktioniert das?

Sosna: Ich halte davon gar nichts, nicht zuletzt deshalb, weil ich selbst mit Barbie-Puppen nie etwas anfangen konnte. Klüger und effektiver ist bei der Zielgruppenwerbung der Weg über die Schulen wie mit dem DFB-Programm „20.000plus“, das Grundschullehrerinnen und -lehrer schult. Die lernen, wie sie in der Grundschule Fußball so einführen können, dass auch Mädchen auf den Sport aufmerksam werden. Der sinnvolle Weg ist, kontrolliert ran zu gehen und mit qualifizierten Personen zu arbeiten.

Weigelt-Schlesinger: Die Barbies sind eine sehr seltene Vermarktungsstrategie, viel besser finde ich die Panini-Bilder, auf denen die Frauen in ihrem Trikot und ungeschminkt abgebildet sind.

Der Titel der Podiumsdiskussion lautet „Die Besten spielen bei den Jungs“. Was verstehen Sie unter geschlechtergerechter Frauenförderung?

Sosna: Um den Frauenfußball in der Breite zu verbessern, muss noch einiges getan werden. Nach der WM 2006 haben wir in einem regelrechten Schub gemerkt, dass es auch viele Mädchen und Frauen gibt, die spielen wollen. In vielen Vereinen waren aber keine qualifizierten Trainerinnen und Trainer da. An erster Stelle steht daher zunächst die Trainerinnenausbildung. Aber auch die Talentförderung ist wichtig: Unser Verband hat sechs Landes-Mädchenstützpunkte. Wir sichten die Mädchen einmal im Jahr.

Weigelt-Schlesinger: Mädchen kommen später mit Fußball in Berührung als Jungs, deswegen bedarf es natürlich auch anderer Methoden in der Förderung. Spielanfängerinnen sollte der Sport mit geschlechtersportspieldidaktischen Konzepten vermittelt werden. Wir müssen im Grundschulbereich mit geschultem Lehrpersonal anfangen. Für die Talentförderung in den DFB-Stützpunkten müssen Ansprechpartner und Koordinatoren angeboten werden, damit auch hier Mädchen gesichtet werden können.

Gerade in der aktuellen Berichterstattung zu Frauenfußball wird oft festgehalten, dass viel erreicht wurde, aber auch noch viel zu tun ist. Wo soll in ihren Augen die Entwicklung des Frauenfußballs hinführen?

Sosna: Zu mehr Anerkennung. Beispielsweise haben die deutschen Frauenfußballerinnen eigentlich aktuell viel mehr Titel gewonnen als die Männer, und dennoch fehlt es von allen Seiten an Anerkennung.

Weigelt-Schlesinger: Es ist wichtig, dass jedes Mädchen, das Fußball spielen will, die Chance haben soll, das auch zu tun und gut ausgebildet zu werden. Es muss nicht jedes Mädchen Fußball spielen, aber die, die es wollen, sollen es auch können und einfach Spaß an der Bewegung und am Spiel miteinander haben.



Das Gespräch führte Helena Dietz.



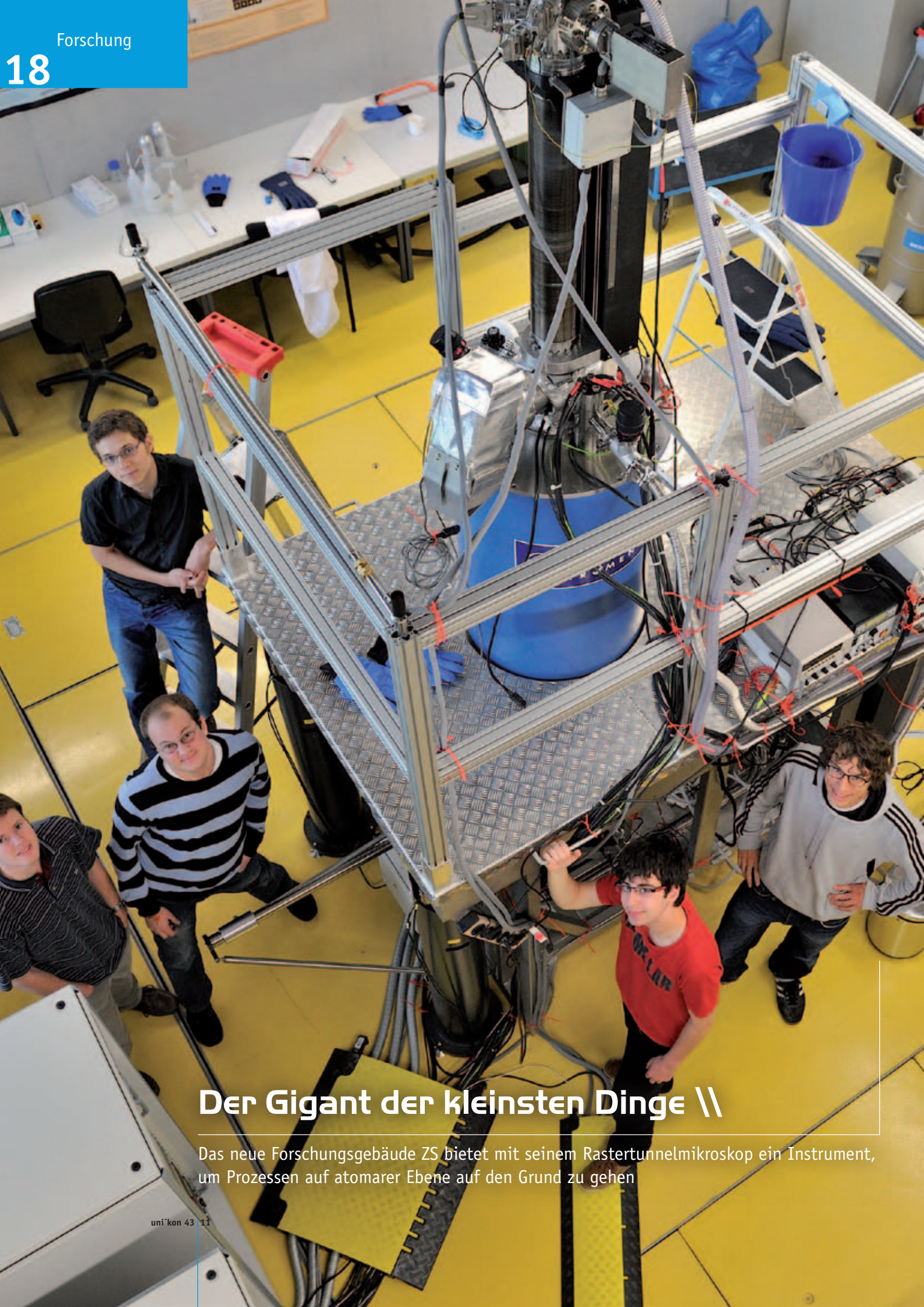
Von Kindesbeinen an Fußballerin

Mona Blank (links) spielt seit siebzehn Jahren Fußball, davon sechzehn im Fußballverein. Die Zwanzigjährige studiert an der Universität Konstanz Sportwissenschaft und Mathematik auf Lehramt. Zur SG Baienfurt bei Ravensburg wurde sie als Dreijährige schon von ihrer Mutter mitgenommen, die dort die Jungenmannschaft trainierte, in der unter anderem auch ihr großer Bruder mitspielte. Heute spielt Mona Blank beim TSV Tettngang in der Verbandsliga.

Schon sechsmal hat die junge Fußballerin erfolgreich in der Auswahl des Württembergischen Fußballverbands (WFV) beim Länderpokal mitgespielt, wo auch Sichtungen für das deutsche Nationalteam stattfinden. Dieses Jahr fiebert sie bei der Weltmeisterschaft der Frauen ganz besonders mit dem deutschen Team mit, denn zu den deutschen Spielerinnen gehört auch eine ihrer ehemaligen Team-Kolleginnen: Mit Kim Kulig hat sie in der WFV-Auswahl schon einige Spiele bestritten. Nicht zuletzt deswegen ist ihre Prognose, wer in diesem Jahr die WM gewinnen wird, eindeutig: „Mit Sicherheit Deutschland, in keinem anderen Land stimmen Entwicklung und Förderung des Frauenfußballs so gut wie hier. Mit dem taktischen und körperlichen Niveau der deutschen Nationalmannschaft wird kein anderes Team mithalten können“, prognostiziert die leidenschaftliche Mittelfeldspielerin.

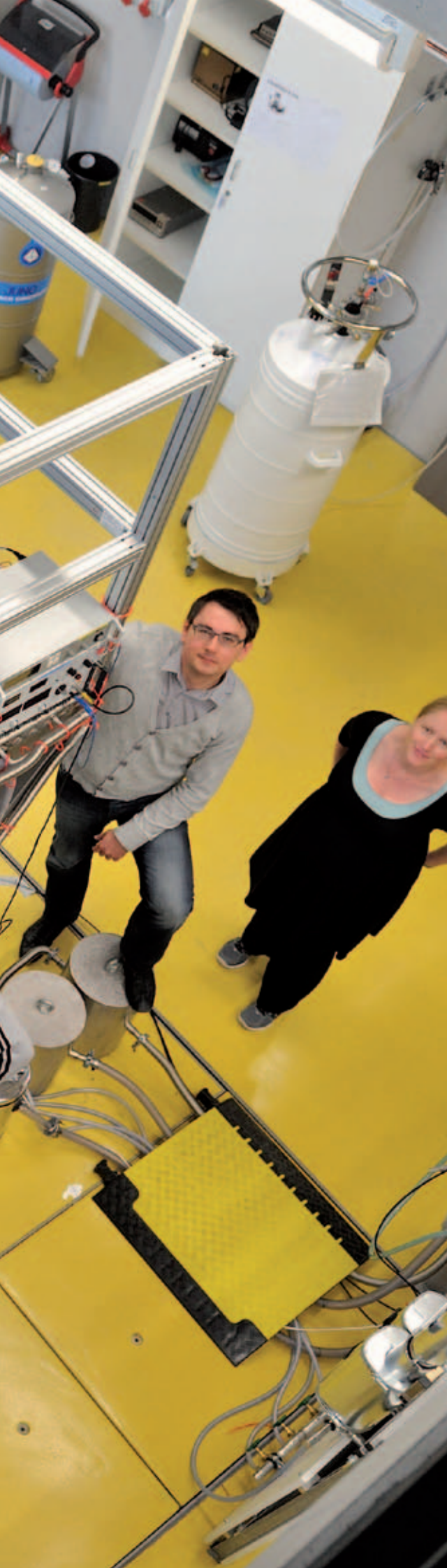
Die Frage, ob es für sie ein Problem war, sich in einem „Jungensport“ zu behaupten, beantwortet sie mit einem Schulterzucken. Sie habe von Anfang an als einziges Mädchen in einer Jungenmannschaft mitgespielt und immer ziemlich viel Spaß am Spiel gehabt. Nach der D-Jugend brauchte sie eine Sondergenehmigung, um weiter in der Jungenmannschaft spielen zu können. Als es ihr mit 15 schließlich nicht mehr erlaubt war, kam ihr sogar der Gedanke, ganz aufzuhören. Die Fahrt zum nächsten Verein mit Frauenteam auf ihrem Niveau erschien ihr zu weit. Heute trainiert sie dreimal die Woche und will Lehrerin für Sport und Mathematik werden. Ob sie ihre Schülerinnen getrennt von den Jungs Fußball spielen lassen wird? „Ganz sicher nicht kategorisch, man muss beim Spielen beobachten, wie sie zurechtkommen. Mir hat es einerseits viel gebracht, bei den Jungen zu spielen, wo die Leistungsdichte einfach höher ist. Gleichzeitig hatte ich in den Frauenteam mehr Möglichkeiten, auch meine schwachen Seiten zu verbessern.“

Mona Blank wünscht sich keine leichteren Bälle, keine an Frauenbedürfnisse angepassten Plätze und keine weiblichere Kleidung für Frauenfußballerinnen. Sie möchte Fußball spielen - und das sehr gern mit und gegen viele gute Frauen.



Der Gigant der kleinsten Dinge \\\

Das neue Forschungsgebäude ZS bietet mit seinem Rastertunnelmikroskop ein Instrument, um Prozessen auf atomarer Ebene auf den Grund zu gehen



PD Dr. Mikhail Fonin (2. von rechts) vertritt die Professur von Prof. Dr. Ulrich Rüdiger, dem Rektor der Universität Konstanz. Mikhail Fonin erforscht die magnetischen Eigenschaften einzelner Moleküle und leitet maßgeblich die Forschung am Rastertunnelmikroskop.

Wenn sonst überall die Lichter auf dem Gießberg ausgehen, gehen die Lampen in einem kleinen, kubusförmigen Gebäude im Rücken der Universität erst an. Hier beginnt das Forschen erst, wenn sich die Universität zur Ruhe neigt, wenn alles ganz still ist und auch kein Fußstrappeln mehr für auch nur das leiseste Zittern im Erdboden sorgen könnte. Denn die Forschung in diesem Gebäude mit der Bezeichnung ZS, von vielen auch schlicht „der Kubus“ genannt, analysiert auf atomarer Ebene so hauchfeine und hochempfindliche Prozesse, dass selbst das leiseste Zittern die Messergebnisse durcheinanderbringen könnte. Im Mittelpunkt dieser Forschung um die aller kleinsten Dinge steht jedoch ein Gigant unter den Geräten, eine Apparatur von mehr als vier Metern Höhe: das neue Rastertunnelmikroskop der Universität Konstanz.

„Ultrahochvakuum-Tiefemperatur-Rastertunnelmikroskop mit einem Vektorfeldmagneten“, lautet der volle Titel des Gerätes. Ein Wortungetüm. Bei einem Namen wie diesem verwundert es nicht, dass es ein ganzes Gebäude braucht, um diese Apparatur unterzubringen. Der wahre Grund, warum das Gerät eigens ummauert werden musste, ist freilich ein ganz anderer: Die Messvorgänge des Rastertunnelmikroskops sind so hochempfindlich, dass das Gerät mit einem doppelten Dämpfungssystem aus dicken Betonwänden und einer abgetrennten Fundamentplatte von jedem Schall und jeder Erzitterung der Außenwelt abgeschottet werden muss – und selbst unter diesen Bedingungen sind die Ergebnisse nur dann hochpräzise, wenn nächtens geforscht wird.

Doch wie genau funktioniert ein solches Rastertunnelmikroskop, und warum sind seine Messungen derart empfindlich? Das Prinzip hinter einem Rastertunnelmikroskop ist vergleichsweise einfach, es beruht auf der elektrischen Wechselwirkung zwischen der Mikroskopsonde und der zu untersuchenden Probe. Eine elektrisch leitfähige Nadel wird der Oberfläche des zu untersuchenden Stoffes angenähert, bis ihre Spitze die Probe fast, aber auch nur fast berührt. „Wenn Spitze und Oberfläche wirklich sehr nahe beieinander sind, dann fließt zwischen ihnen der sogenannte Tunnelstrom“, erklärt der Konstanzer Physiker PD Dr. Mikhail Fonin: „Tunnelstrom unterscheidet sich von normalem Strom dadurch, dass die leitenden Stoffe noch nicht miteinander in Kontakt sind. Trotzdem gibt es eine gewisse Wahrscheinlichkeit für Elektronen, diese Barriere zu überwinden: Das nennt



Das Forschungsgebäude ZS wurde auf einer Grundfläche von 276 Quadratmetern neben dem Z-Gebäude an der Nordspitze des Universitätsgeländes errichtet. Spatenstich war im Oktober 2009, rund ein Jahr später wurde der Bau fertiggestellt. Die Baukosten belaufen sich auf 1,2 Millionen Euro. Das Rastertunnelmikroskop ist seit Februar 2011 in Betrieb. Neben dem rund acht Meter hohen Hauptraum für das Rastertunnelmikroskop bietet das Forschungsgebäude zwei Büroräume sowie einen Lagerraum für technische Gerätschaften.

man in der Quantenmechanik den ‚Tunneleffekt‘.“ Der Elektronenfluss dieses Tunneleffekts lässt sich sehr präzise messen – und mit ihm jede kleinste Veränderung der Atome, während die Mikroskopspitze über die Probe wandert und deren Oberfläche nach einem Rasterverfahren Zeile für Zeile erfasst.

Auf diese Weise lässt sich eine auf das Atom genaue, dreidimensionale Karte der Oberfläche erstellen. Hochsensibel ist das Verfahren, weil jeder Schall und jede Erzitterung die Nadel in Kontakt mit der Probenoberfläche bringen könnte oder auch die Vorgänge auf atomarer Ebene beeinflussen könnte, was in beiden Fällen das Messergebnis verzerren würde. Deshalb müssen die Untersuchungen auch im Ultrahochvakuum stattfinden, um eine Kontamination der Probe auszuschließen. Ferner muss die Probe bei einer Tieftemperatur von etwa vier Kelvin – also mit etwa minus 269 Grad Celsius beinahe am absoluten Nullpunkt – eingefroren werden, um die hochbeweglichen Atome für die Untersuchung zu fixieren.

Damit erschöpft sich die Funktion des Konstanzer Rastersondenmikroskops aber noch lange nicht. Ein

wahres Multitalent ist die Apparatur, denn neben der Mikroskopie lässt sich mit ihr auch spektroskopisch die Leitfähigkeit der atomaren Oberfläche messen, womit grundlegendes Wissen über das elektronische System des untersuchten Stoffes gewonnen werden kann. Die Kombination mit dem Vektorfeldmagneten erlaubt es, auch die magnetischen Eigenschaften der Stoffe zu ergründen.

Zu guter Letzt kann die Sonde nicht nur zum Abtasten, sondern auch zum punktgenauen Manipulieren der Atomoberfläche eingesetzt werden: „Dies unterscheidet die Rastertunnelmikroskopie von vielen anderen Methoden der Mikroskopie, weil sie uns einen direkten Zugriff auf die Proben erlaubt: Wir können nicht nur studieren, wir können die Nano-Objekte auch manipulieren, aus einzelnen Atomen oder Molekülen komplexere Strukturen erschaffen und diese anschließend analysieren“, legt Mikhail Fonin den entscheidenden Mehrwert des Gerätes nahe: „Mit dem Rastertunnelmikroskop haben wir hier ein Werkzeug, mit dem wir abbilden können, mit dem wir Information über die elektronische Beschaffenheit des Materials in Erfahrung bringen können, aber zugleich auch eine Methode, mit der wir Moleküle manipulieren können – und zwar sehr präzise, im atomaren Bereich.“ Das Rastertunnelmikroskop wird vorwiegend in den Sonderforschungsbereichen des Fachbereichs Physik in Kooperation mit dem Fachbereich Chemie eingesetzt, die Auslastung des Apparats ist hoch: „Das Gerät ist im Dauerbetrieb“, versichert Mikhail Fonin. Die Möglichkeiten des Rastertunnelmikroskops geben den Konstanzer Forschungsfragen einen peilgenauen Fokus auf die Grundlagenforschung am einzelnen Molekül: „Wir möchten verstehen: Was passiert eigentlich in einzelnen Molekülen? Wir wollen ihre grundlegenden elektronischen und magnetischen Eigenschaften erfassen – auch durch Beobachtungen im Magnetfeld, die Rückschlüsse auf ihr elektronisches System erlauben.“

Im Zentrum stehen insbesondere diejenigen Moleküle, die sehr spezielle Eigenschaften und Funktionalitäten aufweisen: zum Beispiel lichtensible Moleküle, die sich wie Schaltkreise auf molekularer Ebene durch Bestrahlungen steuern lassen, oder auch die Einzelmolekülmagnete – metallorganische Komplexe mit spezifischen magnetischen Eigenschaften: „Diese Moleküle sind wegen ihrer geringen Größe für die Forschung hochinteressant, weil quantenmechanische Effekte hier eine sehr große Rolle spielen“, erläutert Mikhail Fonin.



msp.

Tierisches Magnetfeld-Navi \\\



Prof. Dr. Georg Maret

Konstanzer Physiker Prof. Dr. Georg Maret erhält Koselleck-Projekt der DFG

Das Erdmagnetfeld ist für viele Tierarten ein entscheidendes Hilfsmittel zur Navigation – insbesondere Tauben orientieren sich auf ihren Flugstrecken anhand magnetischer Informationen. Nach wie vor ungeklärt ist jedoch die Frage, wie genau Tiere diese magnetischen Signale empfangen und im Gehirn verarbeiten. Zur systematischen Erforschung der Mechanismen der Magnetfeldwahrnehmung erhielt Prof. Dr. Georg Maret, Professor für Experimentalphysik an der Universität Konstanz, den Zuschlag für das Reinhart Koselleck-Projekt „Visualisierung der Antwort des Gehirns auf Magnetorezeption“ mit einer Förderung von 1,25 Millionen Euro.

Die renommierten Koselleck-Projekte werden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für innovative Wissenschaftsprojekte vergeben, die in positiver Hinsicht besonders risikobehaftet sind. Hintergrund der Koselleck-Projekte ist, herausragenden Forschern Freiräume für wissenschaftliche Pionierarbeit zu geben. „Das magnetische Orientierungsvermögen ist ein Forschungsthema, das mich schon seit langem interessiert, das sich im Rahmen von konventioneller Forschungsförderung jedoch nicht umsetzen ließ. Es freut mich daher ganz besonders, dass mir das Koselleck-Projekt nun die Freiräume gibt, um gemeinsam mit einem Team an jungen Wissenschaftlern neuen Forschungsideen nachzugehen“, erklärt Georg Maret.

„Jeder, der einmal eine Brieftaube in Aktion gesehen hat, weiß, wie fantastisch gut ihre Navigation funktioniert: Tauben fliegen über hunderte Kilometer hinweg punktgenau zu ihrem Taubenschlag zurück, ihre treffsichere Orientierung vollzieht sich binnen Sekunden – das ist ein faszinierendes Phänomen“, beschreibt Georg Maret sein angeheimes Forschungsfeld: „Uns geht es darum, aus physikalischer Sicht herauszufinden, wie verschiedene Lebewesen dazu in der Lage sind, das Erdmagnetfeld zur Navigation im freien Gelände zu benutzen.“ Die physikalischen Vorgänge in den Körpern von magnetfeldsensiblen Tieren sind in der Wissenschaft trotz mehr als 30 Jahren Forschung unklar geblieben.

Die gegenwärtige Forschung mutmaßt über winzige magnetische Kompassnadeln im Tierleib oder alternativ über magnetfeldabhängige Änderungen gewisser chemischer Reaktionen im Sehprozess. Georg Maret erhofft sich neue Einsichten durch Untersuchungen mittels der „Diffusing Wave Spectroscopy“ – einer Methode, die Maret vor über 20 Jahren in Grenoble entwickelt hat und seitdem zunehmend verfeinerte. „Mittels der ‚Diffusing Wave Spectroscopy‘ lässt sich die neuronale Aktivität einer Taube messen, indem ihr Gewebe mit einem infraroten Laserstrahl durchleuchtet wird“, erklärt Maret. Anhand der vielfachen komplexen Streuungen des Lichts in den Gewebeschichten lassen sich empfindliche kleinste Bewegungsvorgänge im Tierkörper interferometrisch nachweisen. Von besonderem Interesse sind die Fragen, wo genau im Gehirn die Reaktion auf eine Magnetfeldrezeption lokalisiert ist und welche organischen oder mineralischen Materialien am Empfang der magnetischen Signale beteiligt sind. Maret will die mikroskopische Reaktion des Tierorganismus auf magnetische Impulse sichtbar machen: von magnetischen Teilchen im Taubenschnabel über rote Blutkörperchen in den Kapillaren bis hin zu Synapsenvorgängen im Gehirn. Ausgehend von der exakten Detektion, wo im Körper kleinste Bewegungen durch magnetische Einwirkungen entstehen, will Maret die Funktionsweise der magnetfeldbasierten Orientierung entschlüsseln. Georg Maret ist der vierte Forscher an der Universität Konstanz, der die Zusage für ein Reinhart Koselleck-Projekt erhalten hat. Ein Koselleck-Projekt stellt eine besondere Auszeichnung für einen Wissenschaftler dar, schließlich dienen hier keine im Vorfeld schon absehbaren Erfolgsaussichten als Bürge für das Forschungsvorhaben, sondern einzig der Lebenslauf des Forschers und die Innovativität seines Projektes stehen als Garant der Förderungswürdigkeit für die DFG. Ein Koselleck-Projekt spiegelt somit ein besonderes Vertrauensverhältnis der DFG zu dem geförderten Forscher wider. Jüngst wurde Georg Maret von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) und der Französischen Physikalischen Gesellschaft für seine Pionierarbeit in der Forschung mit dem deutsch-französischen „Gentner-Kastler-Preis“ ausgezeichnet. Der interdisziplinäre Ansatz der Universität Konstanz spielt eine besondere Rolle in der Erforschung des magnetischen Spürsinn der Vögel und ihres Navigationsverhaltens. Georg Marets Arbeit zu den physikalischen Mechanismen der Magnetfelddetektion verbindet sich hier mit der Feldforschung des Konstanzer Ornithologen Prof. Dr. Martin Wikelski, der die weltumspannenden Wanderbewegungen von Tieren und die Hintergründe dieser großen Tiermigrationen ergründet.



Jürgen Graf

Kann man die Weisheit mit Gabeln fressen? \\\



Dr. Eva Smolka

Dr. Eva Smolka erhält für ihre Forschung zur Speicherung und Verarbeitung komplexer Wortgefüge ein Dilthey-Fellowship

Die Weisheit mit Gabeln fressen – kann man, zumindest im Deutschen. Die Konstanzer Psycholinguistin Dr. Eva Smolka hat nachgewiesen, dass es dabei nicht so sehr auf „Gabeln“ oder „Löffel“ ankommt. Personen, die diese leicht abgewandelte Redewendung vorgelegt bekamen, wiesen im Experiment starke Wiedererkennungseffekte auf: Sie hatten die Bedeutung der Idiome trotz der Änderung sehr wohl verstanden. Eva Smolka hat nun für ihre Forschung an komplexen Wortgefügen und deren Speicherung im Gedächtnis ein fünfjähriges Dilthey-Fellowship der Fritz Thyssen und VolkswagenStiftung in Höhe von 400.000 Euro erhalten.

Aus der prompten Wiedererkennung wurde geschlossen, dass ein komplexes Sprachgebilde wie ein Idiom nicht als ganzer Bedeutungsblock im Gedächtnis abgespeichert sein kann. Vielmehr wird bei der Verarbeitung auf die Einzelteile des Wortgefüges in ihrem Zusammenhang zurückgegriffen. So ist es möglich, dass das Ganze selbst bei Austausch eines Begriffs verständlich bleibt. Solche Idiome gehören allerdings zu den komplexesten sprachlichen Wortgefügen. Eva Smolka hat mit den einfachsten angefangen und hat in ihrer Dissertation gezeigt, dass es bei Partizipien (z. B. ge-kauf-t, ge-worf-en) nicht anders aussieht. Allgemein kann sie feststellen: „Wir greifen im Deutschen bei der Speicherung komplexer Wortgefüge auf die Einzelteile zu.“

Wie lässt sich das experimentell nachweisen? Dazu werden Testpersonen komplexe Wortgefüge wie „auf-stehen“ und „ver-stehen“ bzw. „mit-kommen“ und „um-kommen“ gezeigt, gefolgt von Stammwörtern wie „stehen“ oder „kommen“. Wie erwartet erzeugen „aufstehen“ und „mitkommen“ mit so genannten transparenten Bedeutungen einen hohen Wiedererkennungseffekt. „Verstehen“ und „umkommen“ bewirken dies allerdings auch, obwohl sie eine ganz andere Bedeutung als ihr Stamm haben. Die Wiedererkennungseffekte, die anhand von Reaktionsgeschwindigkeiten, Fehlerhäufigkeiten und EEG-Potentialen gemessen werden, zeigen, dass auch diese

„intransparenten“ Wörter im Gedächtnis eng mit ihren Stammwörtern verbunden sind. Das ist nicht in jeder Sprache so. Im Englischen zeigen Personen, die intransparente Wörter wie „understand“ sehen, keinen Wiedererkennungseffekt für den Wortstamm „stand“. Daraus wird geschlossen: Die englischen Native Speaker (ebenso wie die französischen) greifen nicht auf den Stamm zurück, sondern speichern das komplexe Wortgefüge als ganzen Block ab.

Warum aber ist das im Deutschen anders als im Englischen und Französischen, obwohl alle drei der indoeuropäischen Sprachfamilie angehören? Und vor allem: Warum gleicht es der Funktionsweise im Hebräischen und Arabischen, zwei dem Deutschen vergleichsweise fremde Sprachen?

Eva Smolkas Ziel ist ein entsprechendes Sprachmodell für das Deutsche, das sämtliche komplexe Wortgefüge einschließt. „Schön wäre, wenn das Modell noch Befunde in anderen Sprachen erklären könnte. Es muss ja bestimmte Ähnlichkeiten zwischen dem Hebräischen, Arabischen und Deutschen geben, damit unsere Gedächtnisstrukturen ähnlich reagieren“, führt die Psychologin aus, die bislang in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Carsten Eulitz beschäftigt war, zuvor als Marie Curie Research Fellow an der Universität von La Laguna in Spanien tätig war und an israelischen Universitäten ihren Bachelor und Master gemacht hat.

Ob der Unterschied „an der Hard- oder Software liegt“, sollen bilinguale Experimente klären. Dazu werden etwa englische Muttersprachler gebraucht, die gut genug Deutsch sprechen. „Wenn es an der Hardware läge, hieße das, dass die Muttersprache die Gedächtnisstrukturen so stark beeinflusst, dass diese wiederum beeinflussen, wie man Fremdsprachen verarbeitet“, erklärt Smolka. Und das würde bedeuten, „dass man als deutscher Muttersprachler im Englischen sehr wohl die Basiswörter sieht und auf den Stamm zurückgreift.“

Eine Vermutung, der Eva Smolka mit ihrem Dilthey-Fellowship nachgehen wird, in dem sie auch den Entwicklungsaspekt mit einbezieht. Dazu werden mehrere Projekte mit Kindern verschiedener Altersstufen durchgeführt, da die Psychologin davon ausgeht, dass das Zurückführen der intransparenten Bedeutungen komplexer Ausdrücke auf den Wortstamm im Deutschen auf einem Sprachentwicklungsprozess beruht. „Es gibt da noch unglaublich viel zu tun“, so die Wissenschaftlerin.

 msp.

Bestechung und Bestechlichkeit \



Stephanie Thiel

Es ist nicht so, dass es keine wirkungsvollen Mittel gegen Korruption gäbe. Einfache Präventionsmaßnahmen wie Ombudsstellen, Rechtsberatung vor Auftragsvergabe bis hin zum Gefährdungsatlas zu besonders betroffenen Abteilungen erschweren Korruption nachweislich erheblich. Auch

in der Wissenschaft gibt es in der qualitativen wie in der quantitativen Forschung vielfältige Ansätze, die das Phänomen Korruption beschreiben und Gegenmaßnahmen entwickeln. Die Konstanzer Sozialpsychologin Stephanie Thiel und ihr Hamburger Kollege Thomas Kliche nahmen eine von ihnen organisierte Tagung zum Anlass einer interdisziplinären Zusammenschau aktueller Korruptionsforschung. Für den eben erschienenen Band „Korruption – Forschungsstand, Prävention, Probleme“ haben sie über die Beiträge der Tagungsteilnehmer hinaus erstmals die wichtigsten Forschungsansätze zusammengetragen.

Dass all die vorhandenen wissenschaftlichen Ergebnisse zur Korruptionsbekämpfung aktuell wenig ausrichten, liegt für Stephanie Thiel nicht nur am nach ihrem Dafürhalten mangelnden politischen Willen.

„Wir denken, es ist nötig, die Kräfte zu bündeln und auch Methoden zu kombinieren“, weist die Doktorandin auch auf Defizite in der Forschung hin. Sie selbst ist im Band u. a. zusammen mit ihrem Mitherausgeber Thomas Kliche mit einem Aufsatz vertreten über „Empirische Korruptionsforschung: Methoden, Schwierigkeiten und Entwicklungsansätze“. Schwerpunkt der Aufsätze ist das Thema Korruption in Deutschland, wobei es auch Ausflüge ins benachbarte Ausland gibt. So legt der Konstanzer Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Dirk Tänzler zusammen mit Dr. Angelos Giannakopoulos und Dr. Konstandinos Maras die Forschungsergebnisse des an der Universität Konstanz angesiedelten EU-Forschungsprojekt „Crime and Culture“ dar. Vom Konstanzer Politologen Dr. Sebastian Wolf, Vorstandsmitglied von Transparency International, ist ein Aufsatz über die Antikorruptionspolitik der EU zwischen Wertevermittlung und Eigeninteresse nachzulesen.

Spätestens wenn die Wirtschaft ins Spiel kommt, ist komparative Forschung auf internationaler Ebene gefragt. Wie kann in der Wirtschaft Selbstkontrolle funktionieren und welche Rolle spielen dabei Kontextfaktoren? Dieser Frage widmet sich Stephanie Thiel, die in einem sozialwissenschaftlichen Master-Studiengang in Hamburg Internationale Kriminologie studiert hat, in ihrem zweiten Beitrag zu dem Sammelband. Dabei sieht die Psychologin, die beim Konstanzer Friedensforscher Prof. Dr. Wilhelm Kempf promoviert, die Einführung wirtschaftsethischer Richtlinien in Unternehmen kritisch, solange sich an unrealistischen Zielvorgaben nichts ändert. „Bei einem solch immensen Effizienzdruck nützen ethische Richtlinien natürlich nichts“, fasst Stephanie Thiel zusammen. „Corporate Governance“ im Sinne verantwortungsvoller Unternehmerschaft hält sie für eine Modeerscheinung, die wenig bewirken kann, solange sich nichts an den Arbeitsbedingungen ändert.

Die Aufsätze beinhalten Forschungsansätze aus der Wirtschaftswissenschaft, Soziologie, Politologie, Psychologie und der Rechtswissenschaft. Entsprechend großflächig deckt der Sammelband die Problembereiche ab, die sich zum Beispiel um Fragen der Rekrutierung in korrupten Netzwerken drehen, um Korruption im politischen System, um kriminologische Aspekte, allgemein um Muster und Formen von Korruption in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Nicht zuletzt sind auch Aufsätze vertreten, die auf präventive Ansätze zur Verhinderung von Korruption eingehen. Verursacht Korruption schließlich nicht nur volkswirtschaftliche Schäden in Milliardenhöhe, sondern schwächt auch Demokratievertrauen und Rechtsbewusstsein in erheblichem Maß.

Originalveröffentlichung: Thomas Kliche, Stephanie Thiel (Hrsg.), Korruption – Forschungsstand, Prävention, Probleme. Pabst Science Publishers, Lengerich 2011.

 msp.

Wie Schule und Universität zusammenwachsen \

Das Hegau-Bodensee-Seminar ist ein Berührungspunkt von Schule und Universität. Dessen Leiterin, Dr. Norina Procopan, erläutert im Gespräch, warum Schule und Universität sich längst nicht mehr fremd sind und was Schüler erst in der Begegnung mit der Universität lernen.

Frau Procopan, was ist das Konzept des Hegau-Bodensee-Seminars?

Das Hegau-Bodensee-Seminar wurde vor elf Jahren mit dem Vorhaben ins Leben gerufen, besonders begabte Schülerinnen und Schüler zu fördern und in schulübergreifenden Arbeitsgemeinschaften zusammenzubringen. Dieses Konzept hat sich dann insofern bewährt, als dass wir nicht nur die besonders begabten, sondern auch die besonders interessierten Schüler fördern. Lehrerinnen und Lehrer bieten innerhalb eines Schuljahrs Arbeitsgemeinschaften außerhalb des Lehrplans an. Es finden regelmäßige Arbeitstreffen statt; nach einem Jahr werden die Ergebnisse in einer Jahrespräsentation vorgestellt. Treffpunkte der Arbeitsgemeinschaften sind aber nicht nur Schulen, sondern auch die Universität. Mit Unterbrechungen wurden immer wieder Universitätstage im Rahmen des Hegau-Bodensee-Seminars angeboten, 2011 waren es mit einem getrennten naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Programm sogar insgesamt zwei Universitätstage an der Universität Konstanz. Der Vorteil eines solchen Universitätstages ist nicht nur, dass er Schülern die Möglichkeit gibt, in direkten Kontakt mit Dozenten zu treten und Gespräche mit ihnen zu führen, sondern auch in die Labore und Räume der Universität hineinzugehen, Messungen vorzunehmen und zu experimentieren. Das ist sehr haptisch, es vermittelt einen ganz konkreten Bezug zu naturwissenschaftlichem Forschen.

Haben Schüler in Zeiten von G8 denn überhaupt noch die Zeit, um neben dem Lehrplan Seminare zu besuchen?

Ich glaube, wenn das Interesse vorhanden ist, dann ist es nicht mehr eine Frage der Zeit, sondern eine Frage der Einteilung der freien Zeit. Ich erlebe schon Schüler der achten Klasse, die sich für das Studium an der Universität interessieren. Ich glaube, diese Schnittstelle zwischen Schule und Universität ist in den letzten Jahren so fließend geworden, dass Schüler wirklich keine Berührungängste mehr gegenüber der Universität haben.

Es soll natürlich nicht so sein, dass Schüler intensiv studieren müssen, es reicht völlig, wenn sie eine Veranstaltung oder zwei besuchen. Unsere Veranstaltungen sind auch nicht so zeitaufwändig oder so erschöpfend, dass Schüler danach nicht mehr mit dem Unterricht zurechtkommen würden. Außerdem lernen die Schüler im Seminar andere Jugendliche kennen, die die gleichen Interessen teilen. Man ist keine Zwangsgemeinschaft, sondern eine freiwillige Gemeinschaft – und das hat den Vorteil, dass die Stoffe mit einem ganz anderen Impetus angegangen werden.

Was lockt die Schüler, daran teilzunehmen?

Als Erstes ist es definitiv ein anderer Studien- oder Lernort, der die Schüler anzieht: die Universität und die Arbeit mit ihren Dozentinnen und Dozenten. Vielleicht ist auch die Multiperspektivität entscheidend, die sich dabei ergibt. Es sind in erster Linie nicht Lerninhalte, die vermittelt werden, im Mittelpunkt stehen stattdessen extrem rege Diskussionen, die im Umgang mit den Inhalten entstehen – es ist eine ausgesprochen interaktive Veranstaltung. Es ist schon spannend, in der Plenumspräsentation sehr unterschiedliche Meinungen zu erfahren, Schüler von anderen Schulen mit ihren jeweils eigenen Hintergründen kennenzulernen, neue Arbeitsweisen wahrzunehmen. All das haben wir an der Uni. Es lag mir auch immer am Herzen, dass die Interdisziplinarität ein Schwerpunkt des Universitätstages ist, denn dies ist auf jeden Fall etwas, was Schule von dieser Art der Veranstaltung unterscheidet. Ein Anliegen des Universitätstages ist, dass Schüler bekannte Fragen aus anderen Perspektiven wahrnehmen. Es ist wichtig für die Schüler zu sehen: Aha, das ist ein Thema, das auch an der Universität ein Schwerpunkt sein kann – und dass es einen Exzellenzcluster gibt, der sich genau damit beschäftigt.

Würden Sie sich wünschen, dass dieser universitäre Geist in die Schule kommt, dass sich Unterrichtsstunden stärker diskursiv entwickeln?

Ich glaube, dieser Geist ist schon längst da, denn ansonsten hätten wir diese regen Diskussionen nicht gehabt. Ich erlebe dies im Unterricht sehr intensiv – zum Beispiel in Rollenspielen und Diskussionen, die von den behandelten Themen ausgehen. Ich glaube, diese




Diskursivität ist auch nicht der wesentliche Unterschied zur Universität. Wir hatten sogar Oberstufenschüler, die sagten: „Eigentlich ist der Unterschied zwischen Schule und Universität nicht mehr so groß.“

Charakteristischer für die Universität ist da eher eine Offenheit, was den Umgang mit den Inhalten angeht: Wie gehe ich an ein Thema heran, aus welchen Perspektiven beleuchte ich einen Aspekt? Das ist etwas, was man erst in der Begegnung mit der Universität lernt: dass man Fragen stellt. Nicht Fragen des Inhalts, den man sich aneignet, sondern Fragen, wie man an ein Problem herangeht. Ich glaube, diese Haltung ist auch das Faszinierende für die Schüler.

Was wünschen Sie sich für zukünftige Universitätstage?

Ich würde sehr gern die Zusammenarbeit vertiefen, mehrere Universitätstage im Jahr anbieten – und zwar getrennt nach Natur- und Geisteswissenschaften – und sie zu einem festen Bestandteil des Hegau-Bodensee-Seminars machen. Den geisteswissenschaftlichen Universitätstag möchte ich auf ein neues, mehrtägiges Konzept hin entwickeln, da geisteswissenschaftliche Forschung eben eine Prozessualität voraussetzt, die nicht an nur einem Tag ausgeschöpft werden kann. Schüler sollen selbständig in die Bibliothek gehen und eigene Recherchen initiieren, um diese Prozessualität der geisteswissenschaftlichen Forschung am eigenen Handeln zu erfahren.

Ich bin sehr dankbar für die Angebote, die uns das Zusammenwirken des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums Konstanz mit der Universität ermöglichen, und überaus glücklich, dass wir unseren Schülern ein solches Format anbieten können. Sehr erfreut hat mich die Rückmeldung der Dozenten, dass unsere Schüler sehr fit waren und überhaupt keine Berührungängste hatten. Wir hatten kontroverse, spannende Diskussionen. Wenn wir am Ende nicht den Raum hätten verlassen müssen, hätten wir die Diskussion wohl den ganzen Tag lang weitergeführt.

 Das Gespräch führte Jürgen Graf.

Die Leiterin des Hegau-Bodensee-Seminars Dr. Norina Procopan (Bild links) ist, wie sie selbst sagt, „sowohl an der Universität als auch an der Schule zuhause“. Die Germanistin und Romanistin studierte und forschte unter anderem in Klausenburg, Genf und Konstanz, war acht Jahre lang als Hochschuldozentin in Klausenburg tätig und arbeitet nun als Lehrerin am Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Konstanz.

Das Hegau-Bodensee-Seminar will über den Unterrichtsstoff hinaus Bildungsangebote für interessierte Schüler der gymnasialen Mittel- und Oberstufe schaffen. Das Seminar wurde vor elf Jahren vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg als Teil der Begabtenförderung initiiert und wird vom Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Konstanz konzeptionell und organisatorisch unterstützt. Die Universitätstage 2011 wurden in Kooperation mit der Geisteswissenschaftlichen Sektion, dem Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ sowie dem Zukunftskolleg der Universität Konstanz veranstaltet.



Prof. Dr. Georg Kaiser



Prof. Dr. Pere Joan Tous

Alte Sprache – junge Literatur \

Eine Gastdozentur ermöglicht ab kommendem Wintersemester ein Kursangebot zu Sprache, Literatur und Kultur des Baskischen

“Handituz doa euskararen presentzia nazioarteko unibertsitateetan.” Das ist Baskisch. Es heißt soviel wie „Die Präsenz des Baskischen in ausländischen Universitäten steigt weiter an“ und steht über einem Filmbeitrag, der im Internet davon berichtet, dass Prof. Dr. Georg A. Kaiser von der Universität Konstanz und Aizpea Goenaga, die Direktorin des Instituts Etxepare, ein Abkommen über eine halbe Lektoratsstelle unterzeichnet haben, die ab kommendem September an der Universität Konstanz baskische Sprache, Literatur und Kultur vermittelt. Das Kulturinstitut, das dem deutschen Goethe-Institut gleichkommt, finanziert die Dozentur zunächst drei Jahre lang. „Es ist etwas Besonderes“, sagt der Sprachwissenschaftler Kaiser, der zusammen mit seinem literaturwissenschaftlichen Kollegen Prof. Dr. Pere Joan Tous die Mentorenschaft übernommen hat.

„Schauen Sie sich die Überschrift an, Sie erkennen kein Wort.“ Kaisers Worten schwingt eine Mischung aus Ver- und Bewunderung mit. Wie hat es diese Sprache geschafft, sich wohl über Jahrtausende von den sie umgebenden Sprachen abzugrenzen und ihr ureigenes Wesen zu erhalten? Sowohl Georg Kaiser als auch Pere Joan Tous sind Romanisten, beschäftigen sich also mit Sprachen der romanischen Sprachfamilie, die das Baskische umlagern, also dem Spanischen, Französischen und Okzitanischen. „Sie ist im romanischsprachigen Gebiet die einzige Sprache, die die Romanisierung überstanden hat“, erklärt Kaiser die Besonderheit. Für Pere Joan Tous ist Baskisch schlichtweg ein „Sprach-Dinosaurier“.

Nur dass es Baskisch im Gegensatz zu den Riesenechsen aus der Vorzeit noch gibt. Rund eine halbe Million Basken sprechen ihre Sprache noch. Forschung am lebenden Objekt also – und was für einem: Das Baskische ist uralte, gehört nicht zum Indogermanischen und ist überhaupt ganz anders als alle Sprachen, die

man kennt. Für den Linguisten Kaiser immens spannende Gründe, sich mit der Sprache zu beschäftigen. Den Literaturwissenschaftler Tous hingegen fasziniert am Baskischen ein sehr junges Phänomen: Seit es sich im Baskenland des postdiktatorischen Spanien als kooffizielle Sprache entwickeln konnte, hat die baskische Literatur eine große Dynamik angenommen, gilt als jung, innovativ und kosmopolitisch. Von einem „kulturwissenschaftlichen Laboratorium“, spricht Tous denn auch, in dem sich auf rund vier Jahrzehnte eingedampft die Entwicklung eines vollständigen Literatursystems untersuchen lässt.

Was die Wissenschaftler forschen, wird unmittelbar in die Lehre fließen. So soll die Dozentur in ein Umfeld von Forschung und Lehre eingebunden werden und sowohl in der Sprachwissenschaft wie in der Literaturwissenschaft angesiedelt sein. Entsprechend wurde sie durch die Stellenbeschreibung aufgewertet. Das Kursangebot wird nicht nur die Sprache, sondern auch die baskische Literatur und Kultur umfassen. „Wir wollen unseren Studierenden vermitteln, dass in Frankreich und Spanien, deren Landessprachen hier studiert werden können, auch andere Sprachen gesprochen werden“, heißt es. Einschlägige Erfahrungen gibt es bereits: Kaiser war, bevor er nach Konstanz kam, mit einem Humboldt-Stipendium im Baskenland und hat seit dieser Zeit ein Erasmus-Austauschprogramm mit der Universität des Baskenlandes aufgebaut, das heute noch gut funktioniert. Und Prof. Dr. Marijo Olaziregi, die leitende Mitarbeiterin von Aizpea Goenaga am Institut Etxepare, die im vergangenen Jahr Pere Joan Tous im Rahmen des Programms „Freiräume für Kreativität“ als eine der Maßnahmen des in der Exzellenzinitiative erfolgreichen Zukunftskonzepts der Universität Konstanz vertreten hat, kam mit ihrem Kursprogramm sehr gut an bei den Konstanzer Studierenden. Die Verbindungen der Universität Konstanz zu der „Au-



tonomen Gemeinschaft Baskenland“ sind bereits jetzt vielfältig. Neben den persönlichen Beziehungen, denen es auch zu verdanken ist, dass die Universität Konstanz zu den drei deutschen Hochschulen gehört, in denen das Institut Etxepare solch eine Dozentur finanziert, existiert ein Doppelpromotionsabkommen mit der Universität in Vitoria-Gasteiz, der Hauptstadt des Baskenlandes. Wie es nach den drei Jahren weitergeht, wird man sehen. Die Pläne der beiden Romanisten verlaufen über die gesamte Iberische Halbinsel bzw. über das gesamte iberoromanische Sprachgebiet: Eine Gastdozentur aus Katalonien, aus dem Pere Joan Tous stammt, ist angedacht, und wenn das funktioniert, eine aus Portugal oder Brasilien. Am Ende soll ein Zentrum für ibero-amerikanische Studien stehen.

 msp.

Buchtipp

Bernardo Atxaga, „Obabakoak oder Das Gänsespiel“, Unionsverlag, 9,90 €.

Obabakoak ist der Roman des Fabulierens, in dem das Fantastische real und das Reale fantastisch wird und alle Geschichten im Grunde vom Geschichtenerzählen handeln. Der fiktive Ort Obaba wird zu einem geradezu mythischen Ort universeller Bedeutung und bleibt doch eine in den baskischen Bergen verlorene Kleinstadt. Mit einem spielerischen Blick, der von Deutschland über Bagdad bis zum Amazonas, von Borges über Calvino bis Queneau reicht, zaubert Atxaga einen skurrilen Kosmos hervor, verfremdet und parodiert, spielt genussvoll mit Worten, Sätzen und Sinnen.

Eine große Ehre \\\

Der Rektor der Universität Konstanz erhält den „Ordre des Palmes Académiques“

Prof. Dr. Ulrich Rüdiger hat eine der höchsten und ältesten Auszeichnungen erhalten, die der französische Staat zu vergeben hat. Der Rektor der Universität Konstanz wurde vom französischen Bildungsminister Luc Chatel zum „Commandeur dans l’Ordre des Palmes Académiques“ ernannt. Die Medaille erhält er als Anerkennung seiner „außerordentlichen Verdienste um die deutsch-französische Zusammenarbeit im Hochschulbereich“, wie es im Benachrichtigungsschreiben der französischen Botschaft in Berlin heißt.

„Es ist eine außerordentliche Ehre und Freude für mich, die hochgeschätzte und traditionsreiche Auszeichnung eines Landes zu erhalten, das zu den größten Kulturnationen der Welt zählt. Ich möchte mich ganz herzlich dafür bedanken“, sagte Ulrich Rüdiger zu der Ernennung. „Ich sehe den Orden nicht nur als Auszeichnung, sondern auch als Verpflichtung an, die Partnerschaften zwischen der Universität Konstanz und französischen Institutionen weiter zu pflegen und auszubauen“, so Rüdiger weiter. Die Ordensverleihung wird zu einem noch nicht feststehenden Termin von einem Vertreter der französischen Botschaft in Konstanz vorgenommen. Der Ordre des Palmes Académiques, verliehen für außerordentliche Verdienste um das französische

Bildungswesen, wurde von Kaiser Napoléon I. 1808 als offizielle Auszeichnung für Universitätsmitglieder geschaffen. Seit 1866 können auch Personen außerhalb des Lehrbetriebs den Orden erhalten. Die Gesellschaft der Ordensmitglieder, „L’Association des Membres de l’Ordre des Palmes Académiques“, der Ulrich Rüdiger angehören wird, steht unter dem Patronat des Präsidenten der französischen Republik und dem Großkanzler der Ehrenlegion.

 msp.



Prof. Dr. Ulrich Rüdiger

Guter Lehre ein Gesicht verleihen \

Ein Wahlverfahren der Studierenden wird künftig besonders herausragende Lehre an der Universität Konstanz sichtbar machen und funktionierende didaktische Konzepte aufzeigen



Konstantin Käppner, Stephanie Marx, Felix Kühnel, Dr. Nikolaus Zahnen und Prof. Dr. Carsten Eulitz (von links).

Was ist eigentlich gute Lehre? Muss eine gute Lehre sich selbst und ihre Präsentationsformen immer wieder neu erfinden, oder kann nicht auch gerade eine eingeschlifene Vorlesung, die Semester für Semester in bewährtem Konzept praktiziert wird, gute Lehre sein? Kann gute Lehre nur in dialogintensiven Kleingruppen stattfinden, oder macht ein Dozent, der in einer Blockvorlesung präzise und übersichtlich die Inhalte vermittelt, vielleicht sogar die bessere Lehre? Liegt eine wichtige Quelle für gute Lehre gar außerhalb des Hörsaals – z. B. weil die Tür des Dozenten für Fragen nahezu immer offen steht? Wie also sieht gute Lehre aus? Dies ist für Stephanie Marx, Konstantin Käppner und Felix Kühnel eine noch offene Frage, aber sie wissen sehr genau, wer sie ihnen beantworten kann: die Studierenden.

Gemeinsam mit dem Prorektor für Lehre, Prof. Dr. Carsten Eulitz, konzipierten die drei Studierendenvertreter ein Verfahren, um gute Lehre sichtbar zu machen, ja ihr sogar ein Gesicht zu verleihen: Die Studierenden können fortan Dozenten nominieren, die sich durch besonders herausragende Lehre auszeichnen. uni'kon stellt

einen Teil der gewählten Dozentinnen und Dozenten in den kommenden Ausgaben vor und porträtiert jeweils sie und ihr Lehrkonzept: Wie bauen sie ihre Vorlesungen auf? Welche didaktischen Kniffe kommen zum Einsatz, welche Präsentationsmedien werden genutzt? Was würden sich die auserwählten Vertreter guter Lehre für eine zukünftige Lehre wünschen?

Egal ob etablierter Professor oder Nachwuchswissenschaftler: Gewählt werden kann jeder, der an der Universität Konstanz Seminare gibt. Die Wahlen werden von den Fachschaften durchgeführt.

 Jürgen Graf

Ein alternativer Zugang zum Lehrerberuf \

Innovations- und Qualitätsfonds fördert Pilotprojekt der Universität Konstanz und der PH Freiburg zur Lehrerbildung in Bachelor- und Master-Struktur

Die Universität Konstanz und die Pädagogische Hochschule Freiburg bringen ein modellgebendes Pilotprojekt der Lehrerausbildung auf den Weg, das angehenden Lehrerinnen und Lehrern eine Alternative zu den bestehenden Lehramts-Studiengängen bietet: Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) Baden-Württemberg bewilligte einen gemeinsamen Antrag der beiden Hochschulen, einen gestuften Bachelor- und Master-Modellstudiengang „Gymnasiales Lehramt“ in den Fächerkombinationen Physik/Mathematik und Physik/Informatik zu entwickeln. Der Innovations- und Qualitätsfonds (IQF) des MWK Baden-Württemberg fördert das Pilotprojekt im Rahmen der Initiative „Kooperationsmodelle in der Lehrerbildung“ über einen Zeitraum von drei Jahren mit insgesamt rund 600.000 Euro.

Der bisherige Zugang zum Beruf des Gymnasiallehrers erfolgt in Baden-Württemberg über einen zehensemestrigen Studiengang, der mit dem 1. Staatsexamen abschließt, und einem sich anschließenden eineinhalbjährigen Referendariat, das im 2. Staatsexamen mündet. Mit dem geplanten Modellstudiengang „Gymnasiales Lehramt“ wird ein alternativer Zugang zum Lehrerberuf geschaffen. Studierende mit einem Bachelor-Abschluss in Physik erhalten die Möglichkeit, einen Master of Education zu erwerben und somit über einen Master-Studiengang in den Lehrerberuf zu gelangen. Die Struktur des Referendariats und das 2. Staatsexamen bleiben unverändert.

Zentraler Bestandteil des Master-Studiengangs mit dem Abschluss Master of Education ist – neben dem Fachstudium von Mathematik oder Informatik als Zweitfach – die Vermittlung didaktischer und schulpraktischer Kenntnisse und Erfahrungen in Ergänzung zum vorausgegangenen, rein fachwissenschaftlichen Bachelor-Studiengang. Der Bachelor-Studiengang soll nach dem Modell der beiden Hochschulen stets an einer Universität absolviert werden, der Master-Studiengang wird gemeinsam von einer Universität und einer Pädagogischen Hochschule betreut. Das Pilotprojekt aus Konstanz und Freiburg konzentriert sich auf das Fachgebiet Physik als Hauptfach; im Erfolgsfall wäre eine Ausweitung auf weitere Fächer denkbar. Auch Studierende, die ihren Bachelor in Physik an einer anderen Universität erworben



haben, können in diesen Modellstudiengang wechseln. Im Pilotprojekt aus Konstanz und Freiburg findet das gesamte Studium an der Universität Konstanz sowie an Schulen im Raum Konstanz statt; die Studierenden müssen während ihres Master-Studiums somit keinen Ortswechsel vornehmen. Alternativ können die Studierenden jedoch auch in Freiburg bzw. an Freiburger Schulen Teile des Master-Studiengangs absolvieren. Die Lehrenden der Pädagogischen Hochschule Freiburg reisen für ihre jeweiligen Lehrveranstaltungen nach Konstanz. Die Universität Konstanz nimmt in dem Kooperationsmodell die Fachausbildung der Studierenden vor, während die Pädagogische Hochschule Freiburg die fachdidaktische und bildungswissenschaftliche Ausbildung der angehenden Lehrenden leistet.



Jürgen Graf

Kanada zu Gast in Konstanz \

Zum Abschluss der zweijährigen Amtszeit des „Team Konstanz“ erscheint der Tagungsband „Crossroads: Canadian Cultural Intersections“



Das Team Konstanz: Florian Freitag, Emily Petermann, Anja Krüger, Julia Breitbach, Miriam Richter und Marco Ulm gehören dem Team Kiel bzw. dem Team Marburg an (von links).

„Wir wollten Erfahrungen sammeln und wir wussten, dass es wahnsinnig viel Spaß machen würde“, fasst Dr. Julia Breitbach die Motivation für die ehrenamtliche Arbeit des „Team Konstanz“ zusammen, das von 2009 bis 2011 das Nachwuchsforum der Gesellschaft für Kanada-Studien (GKS) leitete. Bestehend aus Julia Breitbach, Florian Freitag und Emily Petermann, zum damaligen Zeitpunkt alle Promotionsstudierende am Lehrstuhl für Amerikanistik von Prof. Dr. Reingard M. Nischik, hatte sich das Team Konstanz 2009 um die Leitung des Forums beworben. Das Nachwuchsforum der GKS, eine der größten Gesellschaften für Kanada-Studien weltweit, dient als zentrale Kommunikations-Plattform für junge Kanadistinnen und Kanadisten aus verschiedenen Fachrichtungen und Disziplinen. Geleitet wird das Forum vom Nachwuchs selbst: Im zweijährigen Turnus wechselt je eine Hälfte des Leitungsteams, damit gesammelte Erfahrungen an die Nachfolger weitergegeben werden können. Die Konstanzer Nachwuchswissenschaftler arbeiteten im ersten Jahr mit der Leitung aus Passau und Kiel zusammen und haben im zweiten Jahr ihre Erfahrungen mit einem Team aus Marburg geteilt. Neben administra-

tiven Aufgaben oblag ihnen vor allem die Gestaltung, Organisation und Durchführung der jährlichen Graduiertenkonferenz an der Heimathochschule. Für die Planung der Konferenz stieß eine weitere Doktorandin aus dem Lehrstuhl Nischik, Anja Krüger, zum Team. Im Juni letzten Jahres fand in Konstanz die 7. Internationale Graduiertenkonferenz statt, für die das Team neben der inhaltlichen und organisatorischen Planung auch die Finanzierung und Drittmittelwerbung auf die Beine stellte.

Nicht zuletzt weil die Konferenz so erfolgreich verlaufen war und auch zahlreiche internationale Gäste an den Bodensee angereist waren, darunter die bekannte Literaturwissenschaftlerin Prof. Sherrill Grace von der University of British Columbia in Vancouver, beschloss das Team Konstanz, sein Aufgabenspektrum über die üblichen Leitungsaufgaben hinaus zu erweitern und zum ersten Mal einen Tagungsband zu der Graduiertenkonferenz herauszugeben. Auch das mit großem Erfolg: Kürzlich gab die Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik das Themenheft „Crossroads: Canadian Cultural Intersections“ heraus, in dem sechs der interessantesten Beiträge zu der gleichnamigen Konferenz veröffentlicht sind. Die weit gefächerte Themenbandbreite der einzelnen Beiträge wird dem Titel, der einen Querschnitt durch die Kanadische Kultur verspricht, mehr als gerecht.

Die Themen des Tagungsbands reichen von den Memoiren der Nachkommen von Holocaust-Überlebenden über die Sprach- und Multikulturalismus-Politik Kanadas bis zur aktuellen Diskussion um den militärischen Einsatz des Landes in Afghanistan. Für die jungen Literaturwissenschaftler war gerade auch die Arbeit für diese Veröffentlichung eine besondere Herausforderung. Da der Tagungsband für einige der beitragenden Autoren die erste eigene wissenschaftliche Publikation darstellte, war es dem Herausgeber-Team im Sinne der Arbeit für die Nachwuchswissenschaft wichtig, die Betreuung und Zusammenarbeit für die Veröffentlichung so sorgfältig wie nur möglich zu gestalten. Offiziell hat das Team Konstanz bereits im Februar die Leitung an das nächste Team übergeben, aber erst mit der Veröffentlichung des Tagungsbandes ist der

Einsatz in diesem Sommer endgültig abgeschlossen. Kanada und die Nordamerika-Studien sind für alle vier jedoch noch immer zentrale Forschungsthemen. Während Julia Breitbach inzwischen akademische Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe von Reingard M. Nischik an der Universität Konstanz ist und zu „North American Post-apocalyptic Fiction“ an ihrer Habilitation arbeitet, haben sich die anderen drei Team-Mitglieder im Zuge ihrer akademischen Karrieren über Deutschland und die Welt verteilt. Dr. Florian Freitag ist mittlerweile wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft an der Universität Mainz und arbeitet ebenfalls an seiner

Habilitation, Emily Petermann ist in der Abteilung für Nordamerikastudien der Universität Göttingen angestellt und Anja Krüger arbeitet an der Yale University in den USA.

 Helena Dietz

Stiftung-Schmieder-Preis wird fortgesetzt \

Seit 2006 fördert die gemeinnützige Stiftung Schmieder für Wissenschaft und Forschung Nachwuchswissenschaftler der Universität Konstanz, die zur Weiterentwicklung der Neurologischen Rehabilitation beitragen. Nun wurde eine Fortsetzung der ursprünglich auf fünf Jahre angelegten Förderung beschlossen. Zudem wurde das Preisgeld von 3.000 Euro auf 5.000 Euro erhöht. Zur Vertragsunterzeichnung trafen sich Dr. Dagmar Schmieder, geschäftsführende Gesellschafterin der Kliniken Schmieder, und Prof. Dr. Ulrich Rüdiger, Rektor der Universität Konstanz.

Der Stiftung-Schmieder-Preis ehrt innovative Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Neurologischen Rehabilitation, da „mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen bestehende Therapien weiterentwickelt und neue Therapiestrategien begründet werden können“, erklärt Dr. Dagmar Schmieder. Außerdem soll der Preis dazu beitragen, den akademischen Nachwuchs für die Vielfalt der Neurologischen Rehabilitation zu begeistern. Professoren und Dozenten der Universität Konstanz schlagen die Kandidaten vor – darunter Doktoranden und Studienabsolventen verschiedener Fachrichtungen wie beispielsweise der Psychologie oder Sportwissenschaft, die sich mit ihren Abschlussarbeiten qualifizieren. Im neuen Kooperationsvertrag zur Forschungsförderung durch den Stiftung-Schmieder-Preis ist festgelegt, dass künftig auch die



Absolventen der neuen Bachelor-Studiengänge für den Förderpreis in Betracht kommen. „Die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den Kliniken Schmieder auf dem Gebiet der Neurologischen Rehabilitation ist herausragend“, stellt Prof. Dr. Rüdiger fest.

Dr. Dagmar Schmieder und Prof. Dr. Ulrich Rüdiger bei der Vertragsunterzeichnung.

 red.

Unter Adelle-Pinguinen und Weddel-Robben \

Die Doktorandin Julia Kleinteich berichtet von ihrer sechswöchigen Forschungsreise in die Antarktis



Dr. Frithjof Küpper hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für marine Biodiversität (Chair in Marine Biodiversity) der University of Aberdeen erhalten und ihn angenommen. Die Stelle ist das britische Äquivalent einer W3-Professur. Der Biologe, der an der Universität Konstanz bei Prof. Dr. Dieter G. Müller promoviert wurde, wird im OceanLab der University of Aberdeen in Newburgh ansässig sein und hat vor, seine bestehenden Kontakte nach Konstanz zu vertiefen. Die Antarktische Reise von Julia Kleinteich fand in Kooperation mit Frithjof Küpper, der auch Fotograf der Bilder S. 32 und 34 ist, sowie dem British Antarctic Survey statt.

Sechs Wochen habe ich in der Antarktis auf der britischen Station Rothera verbringen dürfen, und sie gingen vorbei wie im Flug. Während dieser Zeit habe ich meine Doktorarbeit vorantreiben und viele gute Proben sammeln können, die jetzt auf ihre Auswertung im Labor warten. Ich habe mit Menschen verschiedenster Nationen zusammen gearbeitet. Vor allem aber habe ich ein Land von unglaublicher Schönheit kennen und lieben gelernt.

In der Arbeitsgruppe für Human- und Umwelttoxikologie an der Universität Konstanz untersuche ich in meiner Doktorarbeit Cyanobakterien aus den Polargebieten. Cyanobakterien (oder Blaualgen) überleben an den extremsten Standorten, unter anderem auch in der Arktis und Antarktis. Mich interessiert vor allem, welche Arten in diesen Gebieten vorkommen und ob sie eine Eigenschaft mit ihren Verwandten aus wärmeren Regionen teilen: Die Herstellung bestimmter Gifte. Zusammen mit Dr. Frithjof Küpper von der Scottish Association for Marine Science stellten wir im Frühjahr 2010 einen Antrag bei dem National Environmental Research Council in Großbritannien und dem British Antarctic Survey (BAS), eine ihrer antarktischen Forschungsstationen besuchen zu dürfen. Während ich mit Cyanobakterien arbeitete, sollte Frithjof Küpper im Antarktischen Meer um die Station tauchen, um die kaum erforschten Meeresalgen in der Region zu untersuchen.

Die Zusage zu unserer sechswöchigen Reise in die Antarktis erhielten wir wenig später. Es war gerade Sommer, und der Gedanke an die Antarktis fühlte sich sehr unwirklich an. Die Antarktis ist ein Land der Extreme: Sie ist der höchste, trockenste und kälteste aller Kontinente und besteht hauptsächlich aus Fels, Eis und Schnee. Dabei ist sie beinahe doppelt so groß wie Australien. Nur sehr wenige Tiere und Pflanzen können hier überleben, dazu zählen Pinguine, Robben und Wale. Die Antarktis ist keinem Land zugehörig, obwohl einige Staaten Besitzansprüche auf bestimmte Regionen erheben. Die wenigen tausend Menschen wohnen auf Forschungsstationen und stehen im Dienste der Wissenschaft.

In die Antarktis gelangt man entweder per Schiff oder Flugzeug. Wir wurden auf einen Flug von Großbritannien über Ascension Island auf die Falkland Inseln gebucht.

Von dort aus ging es mit einer Vierpropellermaschine direkt bis in die Antarktis. Der erste Kontakt ist atemberaubend. Unter uns reißt die Wolkendecke auf, und wir sehen endlose Flächen von Eis und riesige Berggipfel, zwischen denen sich Gletscher winden. Immer wieder tun sich weite Meeresbuchten auf, in einer von ihnen entdecken wir unser Ziel: Die britische Station Rothera. Rothera ist eine der größten britischen Stationen in der Antarktis. Sie liegt auf der Antarktischen Halbinsel kurz hinter dem Polarkreis. Die nächsten Nachbarstationen befinden sich mehrere hundert Kilometer entfernt. Im Sommer leben hier bis zu 120 Menschen, darunter Wissenschaftler, Techniker, Piloten, Bauarbeiter, Ärzte. Die Aufgaben sind so vielfältig wie der Stationsalltag. Hier muss alles eigenhändig erledigt, repariert und hergestellt werden, wobei den Wissenschaftlern die größtmögliche Unterstützung geboten wird. Etwa 20 Personen werden den Winter auf der Station verbringen und diese am Laufen halten. Von Ende März bis Oktober sind sie abgeschnitten vom Rest der Welt. Es gibt keinen Flugverkehr, Kontakt zur Außenwelt besteht nur über Internet und Telefon.

Ganz entgegen unserer Erwartung herrscht bei unserer Ankunft strahlender Sonnenschein und etwa fünf Grad plus. Die Temperaturen liegen auch in den folgenden Wochen nicht deutlich unter dem Gefrierpunkt. Die grün angestrichenen Häuser aus Wellblech und Holz sehen von innen wie von außen modern, freundlich und gepflegt aus. Die Sonne steht Tag und Nacht am Himmel. Um etwa zwei Uhr morgens erreicht sie im Süden ihren tiefsten Stand. Dann sind Eis, Gletscher und Berge in ein zartrosa Licht getaucht – das ist die schönste Zeit des Tages in ihrem Gegensatz zu dem grellen Licht tagsüber. Jeder Neuankömmling auf Rothera muss ein dreitägiges Überlebenstraining absolvieren. Neben dem Umgang mit einem Motorschlitten und einem Funkgerät steht auch eine Nacht im Zelt auf dem Stundenplan. Auf dem Gletscher, etwa vier Kilometer von der Station entfernt, wird uns gezeigt, wie man eines der drei mal drei Meter großen, roten Pyramidenzelte aufstellt und Isomatten, Schlafsäcke, Gaskocher und Notfallkiste möglichst Platz sparend darin verteilt. Wir erleben eine überraschend warme und gemütliche Nacht, dennoch sind wir am



Julia Kleinteich hat an der Universität Konstanz Biologie studiert und schreibt derzeit ihre Doktorarbeit in der Arbeitsgruppe für Human- und Umwelttoxikologie von Prof. Dr. Daniel Dietrich. In ihrer Dissertation geht es um die Erforschung von Cyanobakterien aus den Polargebieten und die Auswirkungen des Klimawandels auf die Diversität von Cyanobakterien. Julia Kleinteich ist seit 1. Juli Stipendiatin der Carl-Zeiss-Stiftung.

nächsten Morgen froh, zum Frühstück und Duschen in die Station zurück zu dürfen. Unfassbar, dass manche Expeditionsteilnehmer wochenlang in diesen Zelten fernab jeglicher Zivilisation auf Gletschern und Eisschelfs leben und forschen.

Meine Forschungsarbeiten beschränken sich auf die lokale Umgebung von Rothera. Die Cyanobakterien wachsen in Schmelzwassertümpeln und Bächen auf der Halbinsel sowie auf mehreren vorgelagerten Inseln, die wir in einigen Tagestouren besuchen. Neben Moosen, Flechten und Gräsern sind Cyanobakterien die einzige Vegetation in der Antarktis. Die Proben werden noch vor Ort in dem bestens ausgestatteten Labor untersucht. Um den Klimawandel zu simulieren, stelle ich im Feld kleine Gewächshäuser auf, in deren Inneren sich die Luft um etwa zwei bis sechs Grad Celsius erwärmt. Damit möchte ich untersuchen, welche Auswirkungen eine Temperaturerhöhung auf die Cyanobakterien und die anderen darin lebenden Organismen haben könnte. Während ich meiner Arbeit nachgehe, werde ich neugierig von einigen Adelle-Pinguinen beäugt.

Mit ihren blauen Augen und dem markanten, schwarz-weißen Gefieder sehen sie äußerst hübsch aus. Da sie an Land keine natürlichen Feinde haben, sind sie sehr zutraulich und kommen oft bis auf wenige Meter heran. In der Nähe liegen faul riesige Weddel-Robben in der Sonne. Junge Seeelefanten testen ihre Kraft und messen sich in spielerischen Kämpfen im flachen Wasser der Bucht. Eines Tages werde sie einen der großen Harems auf den Inseln übernehmen und damit die jetzigen Herr-

scher, über fünf Meter lange und mehr als zwei Tonnen schwere Männchen, verdrängen. Während unseres Aufenthalts nimmt Frithjof Küpper an mehreren Tauchgängen im eisigen Wasser teil. Dabei macht er mehrere interessante Entdeckungen an Meeresalgen und begegnet Eisbergen und Robben unter Wasser.

Der Alltag des Stationslebens ist alles andere als langweilig. Der Arbeitstag beginnt um 8.30 Uhr und endet um 18.30 Uhr. Mittag- und Abendessen werden gemeinsam im Speisesaal eingenommen. Zum Zeitvertreib gibt es einen Fitnessraum, ein TV-Zimmer, Bibliothek, Musikzimmer und eine Bar, durch deren riesige Fenster man die Bucht, die Eisberge und den Gletscher betrachten kann. Abends leihen wir uns gerne Skier oder einen Motorschlitten und fahren auf den Gletscher hinauf. Eis, Schnee, klirrende Kälte und Einsamkeit: Wir erlebten nicht das typische Bild, das die meisten Menschen von der Antarktis haben. Vielmehr erlebten wir einen Ort von unfassbarer Schönheit, von Eis in tausend Farben und Formen, von glühenden Gletschern in der Mitternachtssonne, von außerordentlichen Lebewesen, von exzellenter Wissenschaft, großer Freundlichkeit und internationaler Zusammenarbeit.

 Julia Kleinteich

Große Zufriedenheit bei Konstanzer Studierenden \\\

Fast acht von zehn Studierenden der Universität Konstanz, 77,1 Prozent, studieren gern an ihrer Hochschule. Damit liegt die Gesamtzufriedenheit der Konstanzer Studierenden weit über dem Bundesdurchschnitt von 69,9 Prozent. Ebenfalls höher als im Bundesschnitt ist die Zufriedenheit mit der fachlichen Qualität der Lehrveranstaltungen (78,9 Prozent zu 72,2 Prozent) sowie mit den Teilnehmerzahlen in den Lehrveranstaltungen (55,6 Prozent zu 46,3 Prozent).

An der bundesweit angelegten Studierendenbefragung des HIS Hochschul-Information-Systems und der AG Hochschulforschung der Universität Konstanz hat sich die Universität Konstanz 2010 zum vierten Mal beteiligt und wie in den Vorjahren herausragende Resultate erzielt. Bundesweit haben an der Befragung rund 42.000 Studierende teilgenommen, davon waren 1.181 Studierende an der Universität Konstanz eingeschrieben. Der Studienqualitätsmonitor 2010, dessen Ergebnisse seit Mai dieses Jahres vorliegen, setzt sich mit den Studienbedingungen und Fragen nach Organisation und Qualität der Lehre auseinander.

Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei auch die Betreuung und Beratung durch die Lehrenden sowie die Ausstattung und Serviceleistung der jeweiligen Hochschule. Bei Bewertungen zu den Service- und Betreuungsangeboten der Universität liegen die Konstanzer Ergebnisse weit über dem Mittelwert. Mehr als die Hälfte der Studierenden ist mit den Angeboten des zentralen Studierendensekretariats, des Prüfungsamtes und der Zentralen Studienberatung sehr zufrieden. Das sind bis zu zehn Prozentpunkte über dem Durchschnitt. Fast sieben von zehn Studierenden sind mit dem Fachbereichssekretariat (69,0 Prozent) und dem International Office (66,4 Prozent) zufrieden bis sehr zufrieden. Ebenfalls sehr zufrieden sind die Konstanzer Studierenden mit der technischen Ausstattung der Veranstaltungsräume (68,5 Prozent) sowie mit der Laborausstattung (63,0 Prozent). Damit werden auch die technischen Voraussetzungen an der Universität Konstanz besser bewertet als bundesweit.

Der vollständige Bericht zum Studienqualitätsmonitor unter: www.qm.uni-konstanz.de/aktuelles



Das Podium (von links): Prof. Dr. Gerd Ganteför, Bernward Janzing, PD Dr. Irmi Seidl (verdeckt), Moderator Franz Alt, Peter Friedrich, Andreas Jung, Bene Müller (fehlt auf dem Bild).



Wer das Kabel in der Hand hat \\

Beim 8. Konstanzer Europakolloquium machte eine prominent besetzte Podiumsdiskussion deutlich, dass die größte Hürde der Energiewende nicht ihre technische Umsetzung sein wird

„Die entscheidenden Hürden des Energiewandels sind in den Köpfen. Die Trümmerfrauen, die wir heute so verehren, die standen nicht auf der Straße und haben diskutiert, ob dies alles eigentlich sein muss, ob es sich rentiert. Denn für sie war es klar: Es gibt zum Aufbau dieses Landes gar keine andere Alternative. Es muss sein. Und ich glaube, dieses Bewusstsein haben wir noch nicht alle, dass es zur Umstellung auf eine regenerative Energieversorgung keine sinnvolle Alternative gibt. Wenn alle in die gleiche Richtung ziehen, das ist meine feste Überzeugung, dann ist der Energieumbau für eine Industrienation in zwanzig Jahren problemlos zu schaffen.“

In der Energiefrage wie die Trümmerfrauen alle an einem Strang zu ziehen und das Land energietechnisch grundlegend neu aufzubauen, dazu forderte Solar-komplex-Vorstandsmitglied Bene Müller unter großem Applaus auf dem Podium des 8. Konstanzer Europakolloquiums auf. In diesem Fall waren es jedoch vielmehr die „Trümmer“ von Fukushima, die Einigkeit bei der öffentlichen Podiumsdiskussion erzeugten: Vor dem Hintergrund der Atomkatastrophe waren parteiübergreifend alle Redner des Europakolloquiums der einen Meinung, dass der Energiewandel hin zu regenerativen Technologien geschehen muss: „Spätestens nach Japan muss uns

allen klar sein, dass Kern- und Kohleenergie nicht die Zukunft sind. Deshalb kann der Weg nur sein: So schnell wie möglich erneuerbare Energien, so gut wie möglich Energieeffizienz; Kohle und Gas möglicherweise als Brückentechnologie, aber auf keinen Fall als dauerhafte Lösung“, sprach CDU-Bundestagsabgeordneter Andreas Jung den common sense aus.

Doch unter dem Enthusiasmus für die Energiewende blitzte in der prominent besetzten Podiumsdiskussion immer wieder eine beunruhigende Ahnung auf: Dass die eigentliche Herausforderung eine ganz andere sein wird, als Solardächer und Windräder aufzustellen. Die Gretchenfrage wird vielmehr lauten: Wird es uns gelingen, ein neues Lebensstil- und Wohlstandsmodell zu etablieren – und kann sich der deutsche Enthusiasmus für regenerative Energien auf globaler Ebene durchsetzen? „Das Thema ist eine Gesamtveranstaltung“, machte EU-Energiekommissar Günther Oettinger in seiner abschließenden Rede deutlich: „Wir brauchen europäische Ziele in globalem Kontext.“

„Wir reden immer nur von Deutschland. Ich verstehe nicht, was das bringen soll. China legt in anderthalb Jahren soviel CO₂ zu, wie Deutschland insgesamt pro Jahr emittiert“, transferierte der Konstanzer Physiker Prof. Dr. Gerd Ganteför die Diskussion um den deutschen

Das 8. Konstanzer Europakolloquium widmete sich mit dem Thema „Green Economy in Europa – Wirklichkeit oder Illusion?“ der Energiedebatte und fand in der öffentlichen Podiumsdiskussion unter Moderation des Journalisten und Fernsehmoderators Franz Alt seinen Höhepunkt. Das Konstanzer Europakolloquium ist eine international bekannte Tagungsreihe zu politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen rund um die Europäische Union. Das 8. Konstanzer Europakolloquium wurde von einem studentischen Team um Initiator Franz Ecker ehrenamtlich organisiert. Im Mittelpunkt der Konferenz steht der Dialog zwischen Studierenden und Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.

Das 8. Konstanzer Europakolloquium wurde unterstützt von der LBS Landesbausparkasse Baden-Württemberg, EnBW Energie Baden-Württemberg und der Stiftung Umwelt und Wohnen an der Universität Konstanz; die Schirmherrschaft trug EU-Energiekommissar Günther Oettinger.



Richtungswechsel in der Energiepolitik in eine globale Perspektive. Die Klimakrise werde sich vor allem dort entscheiden, wo großer Bevölkerungswachstum stattfindet, also in den Schwellenländern, erläuterte Ganteför: „Was wir wirklich tun sollten, ist: Effizientere und sicherere Kraftwerke in Indien, Pakistan, Bangladesch und China bauen. Unsere Technologie dorthin bringen, diesen Ländern helfen, zum Beispiel bessere Kohlekraftwerke zu bauen – denn sie bauen dort Kohlekraftwerke, ob uns dies nun gefällt oder nicht.“ Günther Oettinger spannt einen ähnlichen Gedankengang: „Wir könnten für die globale CO₂-Bilanz ein Vielfaches tun, würden wir für einen Teil unseres Geldes in Afrika Ölkraftwerke stilllegen, stattdessen Photovoltaik aufbauen für den afrikanischen Eigenbedarf und einen Teil der Energie zu uns transferieren.“

Ganteför's Bedenken, regenerative Technologien seien weniger leistungsstark und gerade für Entwicklungsländer zu teuer, wies Peter Friedrich, Bundesratsminister des Landes Baden-Württemberg, mit einem Hinweis auf das technologische Entwicklungspotential zurück: „Alle Atomkraftwerke wurden mit hohen Subventionen eingerichtet.“ In der Umstellung auf eine dezentrale, regenerative Energiegewinnung sieht Friedrich einen Demokratisierungseffekt: „Erneuerbare Energien können von ihrer ganzen Beschaffenheit her nur dezentral gewonnen werden. Das stellt die ganze Energieversorgung vom Kopf auf die Füße, weil es den Bürgern die Energieversorgung in die Hand gibt, und das ist für mich auch ein Schritt der Demokratisierung der Energieversorgung.“ Es spiele sich eine zentrale Machtfrage

ab, „wer das Kabel in der Hand hat.“ Günther Oettinger richtete diesbezüglich sein Wort an die Handelnden in der Energiewirtschaft: „Meine Bitte ist: Einigt euch und führt nicht den Krieg der vier Großen gegen die vielen Stadtwerke!“

„Eine Green Economy wird nicht realisierbar sein, ohne dass wir den Wachstumspfad verlassen“, mahnte PD Dr. Irmi Seidl von der Eidgenössischen Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft: „Die Politik schreckte immer davor zurück, Wirtschaftswachstum zu begrenzen, deshalb wurden diese Instrumente bisher nicht eingeführt. Wir müssen Schrumpfungen zulassen.“ Der Journalist und Buchautor Bernward Janzing glaubt hingegen nicht an wirtschaftliche Einbußen und sieht ein klassisches Wachstum in der High-Tech-Branche der regenerativen Technologien: „Ich mache mir um die Entwicklung der regenerativen Energien und um ihre Preisentwicklung keine Sorgen mehr.“ Peter Friedrich pflichtete ihm bei: „Wir sind nicht am Ende einer Wachstumsperiode.“

„Mehr Forschung in die Speicher“, forderte Günther Oettinger in seiner abschließenden Rede und entwarf die Idee eines großen Energie-Europas. „Wir müssen Energie als Partnerschaft anbieten. Ich bin gespannt, wie groß die Bereitschaft, beim Thema Energieeffizienz zu handeln, wirklich ist.“

Günther Oettinger

 Jürgen Graf

Brutgeschäft in 80 Meter Höhe \\



Es fing damit an, dass 2005 an einen sonnigen Spätwinter-tag zwei Wanderfalken gickernd um die Kaminspitze des Uni-Heizwerkes kreisten, ganz so, als wenn sie in Brutlaune wären. Vermutlich kamen die Tiere von benachbarten Brutrevieren herüber. Die liegen am Überlinger See in den steilen Molasseabhängen bei Bodman und Sipplingen. Wanderfalken sind elegante Vogeljäger, die Weitblick mögen, denn anders als der Habicht, der im rasanten Überraschungsfug längs Waldrändern und Hecken auffliegende Vögel erbeutet, guckt sich der Wanderfalke sein Opfer aus der Höhe schon früh aus und stößt von oben im Sturzflug zu. Von der Spitze des rund 80 Meter hohen Kamins hätte er einen grandiosen Rundblick und könnte selbst eine Lachmöwe über dem Wollmatinger Ried erspähen.

Doch es kam anders. Nachdem mit Genehmigung von Vermögen und Bau Baden Württemberg, Amt Konstanz, vom Rektorat und mit finanzieller Unterstützung durch die Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz ein Brutkasten unterhalb der Kaminspitze angebracht wurde, siedelte sich 2010 sein kleinerer Verwandter, der Turmfalke, an. Er wird zuweilen auch Rüttelfalke genannt, weil der Mäusejäger über Feldern, Wiesen und Brachen rüttelnd in der Luft steht, um sich dann in Falkenmanier steil auf seine Beute zu stürzen. Er ist Kulturfolger, in einer bewaldeten Urlandschaft wäre er äußerst selten. Die Kombination aus extensiv bewirtschaftetem Offenland und Brutmöglichkeiten an

hohen Gebäuden wie Kirchtürmen und Industrieanlagen sagt ihm besonders zu. Im Konstanzer Stadtgebiet gibt es etwa fünf Brutpaare.

Der Wanderfalke war in der 1970er Jahren stark gefährdet, denn DDT hatte die Schalen seiner Eier zerbrechlich dünn werden lassen. Auch durch Nachstellungen wurden die Bestände dezimiert. Mittlerweile hat sich der Bestand in Baden-Württemberg mit etwa 300 Paaren derart stabilisiert, dass er von der Roten Liste der gefährdeten Vogelarten genommen werden konnte. Der Turmfalke kann von Natur aus höhere Dichten erreichen. In Baden-Württemberg werden 5.000 bis 9.000 Brutpaare geschätzt, Trend allerdings abnehmend. Vor allem die neuerliche Intensivierung der Agrarlandschaft schmälert sein Nahrungsangebot. Der Brutbestand hat sich in den letzten 30 Jahren halbiert, und so steht er mittlerweile auf der „Vorwarnliste“.

Letztes Jahr zog ein Paar hier vier Junge erfolgreich auf (siehe Fotos). Auch dieses Frühjahr hat sich der Turmfalke wieder am Kamin eingefunden. Der Kasten ist vom Botanischen Garten aus recht gut zu sehen. Fernglas bitte mitbringen.



Gregor Schmitz

(Dr. Gergor Schmitz ist Leiter des Botanischen Gartens der Universität Konstanz)

Die Akademie für Wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Konstanz (AWW) bietet maßgeschneiderte Weiterbildungsangebote der Universität Konstanz. Sie wendet sich mit ihrem Programm an Personen, die ihre Kompetenzen wissenschaftlich fundiert und praxisorientiert fortentwickeln möchten. Unabhängig davon, ob sie mitten im Berufsleben stehen, ein Promotionsprojekt verfolgen oder noch studieren. Das Bologna-

kompatible Studienangebot vermittelt nicht nur fundiert und anwendungsorientiert neuste wissenschaftliche Methoden, sondern führt auch mit Berufspraktikern, Doktoranden und Studierenden in einem modernen Lehr- und Lernumfeld zusammen. Unterschiedlichste Erfahrungen, Kompetenzen und Persönlichkeiten laden zu einem kreativen Dialog ein.

Kontaktstudium Kartellrecht - eine unternehmensbezogene Weiterbildung

Ein fundiertes Kartellrechtsverständnis ist aufgrund der erheblichen zivilrechtlichen und strafrechtlichen Konsequenzen für das Unternehmen und dessen MitarbeiterInnen von herausragender Bedeutung für alle, die im Unternehmen mit kartellrechtlichen Fragen befasst sind.

Vor diesem Hintergrund vermittelt Ihnen das Kontaktstudium Kartellrecht sowohl vertiefte Kenntnisse als auch praktische Erfahrungen im deutschen, schweizerischen, europäischen und internationalen Kartellrecht.

7. Kontaktstudium Kartellrecht:

Modul 1: 14. bis 18. November 2011

Modul 2: 19. bis 23. März 2012

Modul 3: 10. bis 14. September 2012

3. Follow-up Tagung:

26./27. April 2012

Kontaktstudium Wirtschafts- und Steuerrecht - ein innovatives Weiterbildungsangebot im Verbund mit der Universität Bayreuth mit Fokus auf grenzüberschreitende Aktivitäten in Deutschland, Schweiz, Österreich und Liechtenstein

Neben international agierenden Konzernen sind auch mittelständische Unternehmen zunehmend grenzüberschreitend aktiv. Und das insbesondere in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein - den Ländern im Zentrum Europas. Sowohl JuristInnen und Steuerfachleute dieser Unternehmen als auch ihre externen BeraterInnen stehen vor einer großen, neuen Herausforderung: Sie benötigen übergreifende Kenntnisse im Wirtschafts- und Steuerrecht aller vier Länder. Das Kontaktstudium Wirtschafts- und Steuerrecht bietet Ihnen erstmals die Möglichkeit, die relevanten Bereiche der vier Rechtsordnungen integriert kennen zu lernen und zu vertiefen.

2. Kontaktstudium Wirtschafts- und Steuerrecht:

Modul 1: 5. bis 8. September 2012

Modul 2: 24. bis 27. Oktober 2012

Modul 3: 4. bis 8. März 2013

Kontaktstudium Sport Science Academy

An der Universität Konstanz werden in der Fachgruppe Sportwissenschaft unter anderem innovative trainingswissenschaftliche Ansätze entwickelt und methodisch für die Lehre aufgearbeitet. Ziel dieses Kompetenzbereiches ist es, auf allen drei Ebenen Forschung, Lehre und Wissenschaftstransfer innovative Beiträge zu einem gesunden Lebensstil zu leisten.

Die Kontaktstudienformate der Sport Science Academy bestehen aus drei Modulen im Umfang von jeweils drei Studientagen und einem zweitägigen Abschlusskolloquium, das eine Theorie- und eine Praxisprüfung umfasst. Die Fortbildungen wenden sich sowohl an Studierende als ergänzendes Angebot im Erststudium als auch an Berufstätige in unterschiedlichsten medizinisch-, pflege- und fitnessorientierten Arbeitskontexten. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern werden auf der Basis aktuellster Forschungsergebnisse die Voraussetzungen für eine kompetente Arbeit im Bereich der Gesundheitsförderung ermöglicht.

Kontaktstudium Sport Science Academy:

Fitnesscoach B-Lizenz (Beginn November 2011)

Senior Fitnesscoach (Beginn Mai 2012)

Balance Fitnesscoach (Beginn Mai 2012)

Personal Fitnesscoach (Beginn Juni 2012)

Kontaktstudium Vertrags-, Vergaberecht und Unternehmensstrafrecht

Eine internationale Geschäftstätigkeit verlangt von Juristen, Exportverantwortlichen und externen Beratern übergreifende Kenntnisse im internationalen Vertrags- und Vergaberecht, um internationale Vertragsbeziehungen erfolgreich zu gestalten und internationale Ausschreibungen zu gewinnen. Das Kontaktstudium Vertrags-, Vergaberecht und Unternehmensstrafrecht bietet Ihnen die Möglichkeit, die relevanten Bereiche des internationalen Vertrags- und Vergaberechts kennen zu lernen und zu vertiefen. Nutzen Sie die Chancen von internationalen Vertragsbeziehungen und Ausschreibungen und wappnen Sie sich gegen die damit verbundenen unternehmensstrafrechtlichen Risiken!

Kontaktstudium Vertrags-, Vergaberecht und Unternehmensstrafrecht:

6. September 2013 bis 20. September 2013

25. November 2013 bis 29. November 2013

7. April 2014 bis 11. April 2014

Kontakt und weitere Informationen:
aww.uni-konstanz.de



Akademie für
Wissenschaftliche
Weiterbildung
an der Universität Konstanz

Zum zweiten Mal ausgezeichnet \\



Prof. Dr. Reingard M. Nischik erhielt den Best Book Award 2010 der Margaret Atwood Society für ihre Monographie "Engendering Genre: The Works of Margaret Atwood" (Ottawa: University of Ottawa Press, 2009). Die Amerikanistin erhielt den Preis der Atwood Society bereits zum zweiten

Mal. Die preisgekrönte Monographie betritt in mehrfacher Hinsicht Neuland, so durch die erhellende Zusammenschau von Gattungs- und Genderfragen im umfangreichen Werk Atwoods wie auch durch die ausführliche Behandlung visueller Medien im Œuvre der vieltalentierten, nobelpreisverdächtigen kanadischen Schriftstellerin, die sich auch in den Bereichen Film, Malerei und Comics auszeichnet. Das Buch hat bei der University of Ottawa Press einen ungewöhnlichen Rekord aufgestellt: Noch nie hat ein Buch dort so viele positive Besprechungen erhalten wie die jüngste Monographie Nischiks.

 msp.

Claude S. Hudson Award für Richard R. Schmidt \\



Die American Chemical Society hat den Konstanzer Chemiker Prof. Dr. Richard R. Schmidt mit dem Claude S. Hudson Award 2011 ausgezeichnet. Der Preis der Division of Carbohydrate Chemistry wird seit 1995 alle zwei Jahre an internationale und amerikanische Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschaftler vergeben. Anlässlich der Preisverleihung im kalifornischen Anaheim wurde auch ein Ehrensymposium mit internationalen Spezialisten und Weggefährten für Schmidt abgehalten. Der Emeritus – er war von 1975 bis 2003 Professor für Organische Chemie an der Universität Konstanz – wird mit dem Preis für seinen herausragenden Beitrag zur Kohlenhydratchemie geehrt.

Die Forschung von Richard R. Schmidt konzentriert sich auf die verschiedenen Zell-Oberflächenstrukturen und die damit verbundene Synthese von Membrankomponenten. In Schmidts Arbeitsgruppe ist es unter anderem gelungen, eine Synthesemethode für glykosidische Bindungen, die Trichloracetimidat-Methode, zu entwickeln. Diese inzwischen weltweit etablierte Methode ermöglicht eine effiziente Verknüpfung von Zuckermolekülen zu

höhermolekularen Kohlenhydraten. Kombinierte Verbindungen aus Kohlenhydraten und Proteinen oder Lipiden, wie sie im Forschungsumfeld von Schmidt synthetisiert wurden, besitzen wichtige zellbiologische Funktionen, die zum Beispiel eine Schlüsselrolle bei der Erkennung von körperfremden Zellen in der Immunabwehr spielen und von hohem medizinischem und pharmazeutischem Interesse sind.

Für seine Forschungsbeiträge wurde Schmidt international wie national vielfach geehrt, zuletzt hat er 2009 als erster den Emil Fischer Carbohydrate Award der European Carbohydrate Organization erhalten.

 Helena Dietz

Essayistik-Preis für Aleida Assmann \\



Prof. Dr. Dr. h.c. Aleida Assmann wurde der Ernst-Robert-Curtius-Preis für Essayistik 2011 zugesprochen. Die Universitätsgesellschaft Bonn, die den Preis vergibt, begründet ihre Entscheidung mit den „neuen Maßstäben zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen von Erinnerung“,

die die Konstanzer Literatur- und Kulturwissenschaftlerin mit ihrer kulturanthropologischen Forschungen gesetzt habe. Dass sie vor dem theoretischen Hintergrund im besonderen zum Holocaust und seiner individuellen wie politischen Aufarbeitung tiefe neue Einsichten gewinnen konnte, sei ein wichtiger Aspekt ihres wissenschaftlichen und auch stilistisch herausragenden Werkes. Der Preis, der angefangen 1984 bei Golo Mann u. a. an Friedrich Dürrenmatt, Hubert Markl, Hans Magnus Enzensberger sämtlich an renommierte deutschsprachige Autoren ging, wird im Oktober verliehen.

Aleida Assmann ist seit 1993 Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Sie veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur englischen Literatur und zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Seit den 1990er Jahren ist ihr Forschungsschwerpunkt die Kulturanthropologie, insbesondere die Themen kulturelles Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen.

 msp.

Prof. Dr. Rudolf Leibinger //

5. August 1928 - 29. März 2011

Der Fachbereich Rechtswissenschaft und die Universität Konstanz trauern um den emeritierten Ordinarius für Strafrecht und Strafprozessrecht Prof. Dr. iur. Rudolf Leibinger. Nach einer erfolgreichen Laufbahn in der Justiz, zuletzt leitender Oberstaatsanwalt in Freiburg, wurde er 1974 auf einen Lehrstuhl für Strafrecht und Strafprozessrecht an die eben gegründete Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Konstanz berufen. Nach seinem Examen und der Promotion hatte er mehrere Jahre als Assistent von Professor Dr. Hans-Heinrich Jescheck im Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg gearbeitet. Er fertigte zahlreiche Länderberichte an und wurde vom Institutspräsidenten Jescheck als Mitherausgeber bedeutender Veröffentlichungen herangezogen.

Als die Justizministerkonferenz zur sprunghaft gestiegenen Zahl der Bankraube eine Kriminaluntersuchung anregte, erhielt Leibinger diesen Auftrag. Seine Recherche fand bundesweite Aufmerksamkeit und Anerkennung (DER SPIEGEL 21/1968). Dem Institut blieb er als nicht weisungsgebundener freier Mitarbeiter, verantwortlich für die Entwicklung des schwedischen Rechts, weit über seine Freiburger Zeit verbunden. 1973 wurde er vom Justizministerium in die Kommission zur Konzeption einer einstufigen Juristenausbildung für das Land Baden-Württemberg berufen. Die Arbeit der Kommission legte die Grundlagen für den erfolgreichen Modellversuch an der Universität Konstanz. Grundelemente dieser Ausbildungsstruktur gingen nach 1984 in die bundesdeutsche Ausbildungsreform ein.

Seine Mitarbeit in dieser Kommission führte 1974 zur Berufung an die juristische Fakultät der Universität Konstanz. Er war auf vielfältige Weise am Aufbau dieser jungen Fakultät – sie wurde für den Modellversuch gegründet – beteiligt. Sein Einsatz gehörte vor allem dem juristischen Nachwuchs. Seine Lehrveranstaltungen waren beliebt wegen der Prägnanz der Darstellung, seiner Diskussionsfreude, der Praxisnähe und wegen seines trockenen, notfalls auch sarkastischen Humors. Ausfallende Vorlesungen gab es bei ihm nicht. Besonders intensiv betreute er seine Promovenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter. Diese große Schülerschar blieb weit über die Ausbildungszeit mit ihm persönlich verbunden.

Begegnete Rudolf Leibinger einem Kollegen, so war er stets offen für ein Gespräch, das, traf er auf einen

Fachkollegen, oft zu tiefgehenden Erörterungen aktueller strafrechtlicher Fragen führte und eine große wissenschaftliche Bandbreite offenbarte.

Sein offenes, hilfsbereites Wesen, begleitet vom Charme und der Gastfreundschaft seiner liebenswürdigen Frau Maria Pia aus Neapel, wirkte weit über die Fakultät hinaus. 1985 wurde er zum ersten Mal zum Prorektor gewählt. Die Nüchternheit und Abgewogenheit seines Urteils wie die Offenheit, Fairness und Freundlichkeit seines Wesens führten dazu, dass er bei zweifacher Wiederwahl dieses Amt bis zum November 1991, also sechs Jahre, ausübte. Der damalige Rektor nannte sein Wirken in der Gratulation zu seinem 60. Geburtstag treffend „segenreich für die Universität“. Er hat die Universität in einer unruhigen hochschulpolitischen Epoche nach innen und außen glänzend vertreten und ihre Integration in der Stadt, der Region und in ihren Auslandsbeziehungen maßgeblich gefördert.

Zu allem war er ein verlässlicher Freund und Kollege, Liebhaber der Literatur und Musik, Klavierspieler, ein neugieriger Reisender, Liebhaber guter Weine, liebenswürdiger Gastgeber sowie, ungeachtet schwerer Schicksalsschläge, ein fröhlicher Gesellschafter. Die Universität und die Rechtswissenschaft haben ihm viel zu danken. Seine Schüler und Freunde werden ihn nicht vergessen.



Prof. Dr. Rudolf Leibinger

Bernd Rütters

(Prof. Dr. Bernd Rütters war von 1971 bis 1998 Professor für Zivilrecht und Rechtslehre an der Universität Konstanz sowie von 1991 bis 1996 Rektor der Universität Konstanz)

Promotionen

DOKTOR DER NATURWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. nat. Marc Erhardt, „Assembly of the Bacterial Flagellum. How Salmonella Exports Flagellar Proteins and Controls Hook Length“.

Dr. rer. nat. Jara Fernández Martín, „Development of Crystalline Germanium for Thermophotovoltaics and High-Efficiency Multi-Junction Solar Cells“.

Dr. rer. nat. Pascal Frank, „Über die Stabilität frei fliegender flüssiger Filme“.

Dr. rer. nat. Raphael Gebbs, „Asynchrones optisches Abtasten mit hoher Messgeschwindigkeit, Auflösung und Empfindlichkeit“.

Dr. rer. nat. Johanna Goepel, „Antisaccades elicited by visual and acoustic cues – an investigation of children with and without attention deficit hyperactivity disorder“.

Dr. rer. nat. Tobias Hanke, „Nichtlineare Optik und ultraschnelle Dynamik plasmonischer Nanoantennen“.

Dr. rer. nat. Janina Horst, „Characterization of the ribosome-associated complex RAC from *S. cerevisiae*“.

Dr. rer. nat. Timo Andreas Immel, „Titankomplexe: Synthese und Evaluation der Antitumoraktivität“.

Dr. rer. nat. Alexander Jaudas, „Flexibilität und Rigidität vorsatzgesteuerter Handlungskontrolle“.

Dr. rer. nat. Ji Eun Jung, „Synthesis and mass spectrometric structural characterization of ubiquitin conjugates“.

Dr. rer. nat. Dennis Kucina, „Untersuchungen zur Effizienz der Tripletsensibilisierung mit Thioxanthonen“.

Dr. rer. nat. Gabriel Micard, „Quantitative Investigation of Grain Boundary Recombination. Activity in multicrystalline Silicon using Light Beam Induced Current Contrast Profiles – Analytical Models and Applications“.

Dr. rer. nat. Stefan Pils, „ITAM-like signalling for efficient phagocytosis: The paradigm of the granulocyte receptor CEACAM3“.

Dr. rer. nat. Tzvetan Popov, „Training-Induced Modification of Auditory Sensory Processing in Schizophrenia: Evidence from Event-Related and Time-Frequency Analysis“.

Dr. rer. nat. Maria Roth, „Generationsübergreifende Folgen von Posttraumatischer Belastungsstörung“.

Dr. rer. nat. Christopher Schliehe, „The role of antigen cross-presentation in the vaccine-induced activation of cytotoxic T-lymphocytes“.

Dr. rer. nat. Jonas Schön, „Modellierung von Prozessschichten zur Umlagerung rekombinationsaktiver Defekte in kristallinem Silizium“.

Dr. rer. nat. Shariq Mahmood Usmani, „Calcium signaling mechanisms in alveolar epithelial cells: Effects of physiological and patho-physiological perturbations“.

Dr. rer. nat. Thomas Michael Wesch, „De novo-Synthese trifluoromethylierter Heterozyklen“.

Dr. rer. nat. Michael Wolz, „Untersuchung des supraleitenden Proximity-Effekts mit Normalleitern und Ferromagneten mittels Rastertunnel-Spektroskopie“.

Dr. rer. nat. Marco Worch, „Orthogonal geschützte Zuckerdiaminosäuren als monomere Bausteine für die Synthese von Aminoglycosidmimetika“.

DOKTOR DER PHILOSOPHIE:

Dr. phil. Alexandra Aidler, „Demokratie und das Göttliche. Etappen einer Politischen Romantik der Exteriorität“.

Dr. phil. Konstanze Veronika Baron, „Diderots Erzählungen. Die Problemnovelle der Aufklärung im Spannungsfeld von Moralphilosophie und ästhetischer Praxis“.

Dr. phil. Gonxhe Boshtrakaj, „Theatercode H20 als Modell zur Analyse einer Ghettogesellschaft (KOSOVA 1989 - 2009). Eine theaterwissenschaftliche und soziopolitische Untersuchung“.

Dr. phil. Fabio Crivellari, „Die Medialität des Krieges. Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur nach 1945“.

Dr. phil. Florian Freitag, „The Farm Novel in North America“.

Dr. phil. Hermann-Josef Krug, „Urbane Rekartografie. Die spätmoderne Stadt als medialer Raum. Das Beispiel Sulzer Areal/Schweiz – 1989 bis 2009“.

Dr. phil. Andrea Zemskow-Züge, „Die Historisierung der Belagerung Leningrads in der Sowjetunion 1943-1953. Geschichtsbilder zwischen politischen Strukturen und Zeitzeugenschaft“.

DOKTOR DER SOZIALWISSENSCHAFT:

Dr. rer. soc. Stephan Heichel, „Faktoren des Policy-Wandels. Der Einfluss von institutionellen und parteipolitischen Vetospielern auf den umweltpolitischen Wandel im Staatenvergleich (1970 - 2005)“.

Promotionen

Dr. rer. soc. Moira Juliana Zuazo Oblitas, „Staatliche Dezentralisierung und lokale Demokratisierung in Bolivien und Chile: Das ländliche Munizip als Transmitter der politischen Integration von Indigenen/Campesinos in Bolivien als Hauptstudienfall“.

DOKTOR DER RECHTSWISSENSCHAFT:

Dr. jur. Alexander Baumann, „Die hypothèque rechargeable – eine wiederaufladbare Hypothek als Grundschild à la française? Eine Analyse der französischen hypothèque rechargeable durch Vergleich mit den deutschen Grundpfandrechten“.

Dr. jur. Daniel Schäuble, „Die Einweisung der Erben in die Erbschaft nach österreichischem Recht durch deutsche Nachlassgerichte“.

Dr. jur. Stefan Jonas Schröter, „Der Schutz geographischer Herkunftsangaben nach Marken-, Wettbewerbs- und Registerrecht in Deutschland und der Schweiz“.

Dr. jur. Jochen Stockburger, „Unternehmenskrise und Organstrafbarkeit wegen Insolvenzstraftaten. Eine Untersuchung zu aktuellen Problemen der Bestimmung der strafrechtlichen Krisenmerkmale und der Strafhaftung von AG-Vorständen und GmbH- bzw. UG-Geschäftsführern wegen Insolvenzstraftaten“.

DOKTOR DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. pol. Selver Derya Uysal, „Three Essays on Doubly Robust Estimation Methods“.

DOKTOR DER INGENIEURWISSENSCHAFTEN:

Dr. ing. Muhammad Arshad Islam, „Evaluation and Innovation in Opportunistic Networks“.

Berufungen

Einen Ruf hat erhalten:

Prof. Dr. Andreas Zumbusch, Fachbereich Chemie, auf eine W3-Professur für „Physikalische Chemie“ an die Universität Frankfurt.

Einen Ruf nach Konstanz haben erhalten:

Prof. Dr. Stefan Hirschauer, Mainz, auf die W3-Professur für „Allgemeine Soziologie mit Schwerpunkt Kulturosoziologie“.

Prof. Dr. Sven Reichardt, Konstanz, auf die W3-Professur für „Zeitgeschichte“.

Dr. Urte Scholz, Zürich, auf die W3-Professur für „Entwicklungspsychologie“.

Prof. Dr. Christiane Voss, Berlin, auf die W3-Professur für „Medienwissenschaft“.

Dr. Alexander Wittemann, Bayreuth, auf die W3-Professur für „Kolloidchemie“.

Einen Ruf nach Konstanz hat angenommen:

Prof. Dr. Oliver Fehrenbacher, Trier, auf die W3-Professur für „Bürgerliches Recht mit Personen- und Unternehmensrecht“.

Einen Ruf hat abgelehnt:

Prof. Dr. Nicole Dehé, Fachbereich Sprachwissenschaft, auf eine W3-Professur in der anglistischen Sprachwissenschaft an die FU Berlin.

Einen Ruf nach Konstanz hat abgelehnt:

Prof. Dr. Martina Löw, Darmstadt, auf die W3-Professur für „Allgemeine Soziologie mit Schwerpunkt Kulturosoziologie“.

25-jähriges Dienstjubiläum

Reinhard Heckler, Facility Management (2.5.2011),

Elvira Lange, Tierforschungsanlage (31.5.2011).

40-jähriges Dienstjubiläum

Gerhard Kohl, Hochschulsport (2.5.2011).

Prof. Dr. Jörg Hartig \

Fachbereich Chemie



Prof. Dr. Jörg Hartig

Einen „Designer von künstlichen Organismen“ könnte man Prof. Dr. Jörg Hartig nennen, einen „Ingenieur unter den Molekularbiologen“. Er selbst zieht es aber vor, sich ganz schlicht als einen „Forscher auf der Grenze zwischen Biologie und Chemie“ vorzustellen. Jörg Hartig beschäftigt sich an der Universität Konstanz mit der synthetischen Biologie – jenem zukunftsweisenden Zweig der Molekularbiologie, der sich mit der zweckorientierten Erschaffung von künstlichen Organismen beschäftigt. So wie ein Ingenieur Bauteil für Bauteil einen Schaltkreis zusammensetzt, so kreiert der synthetische Biologe maßgeschneiderte Organismen. Jörg Hartig entwickelt Verfahren, um genau diese Schaltstellen und Bauteile bereitzustellen. Im Mittelpunkt seiner Forschung stehen funktionale Nukleinsäuren und deren Beteiligung an der Gen-Expression. Hartig entwickelt modulare „Schalter“ der Gen-Expression, das sind Verfahren, mit denen reguliert wird, welche genetischen Eigenschaften in einer neuentstehenden Zelle ausgeprägt werden und welche unterdrückt bleiben. Darüber hinaus widmet er sich ungewöhnlichen DNA- und RNA-Motiven, zum Beispiel G-Quadruplex-Strukturen – jene Sequenzen des Erbstrangs, an denen nicht nur eine Doppelhelix, sondern viersträngige Strukturen vorliegen. Jörg Hartigs jüngster Forschungszweig betrifft Nukleinsäuren im Augenmerk der Nanotechnologie: Wenn DNA

als „Baustein für Nanoarchitektur“ eingesetzt wird. Jörg Hartig hatte seit Januar 2006 eine zunächst auf fünf Jahre begrenzte Juniorprofessur an der Universität Konstanz im Rahmen des Lichtenberg-Programmes der VolkswagenStiftung inne. Nach einer positiven Evaluierung wurde ihm im „Tenure Track“ eine reguläre Professur ab April 2011 an der Universität Konstanz zugesprochen, die aus Mitteln der VolkswagenStiftung und der Universität Konstanz finanziert wird. Seine Arbeitsgruppe „Chemical and Synthetic Biology of Nucleic Acids“ arbeitet in enger Berührung mit der Graduiertenschule „Chemical Biology“. Jörg Hartig wuchs im Raum Bonn auf, sein Studium und seine Promotion schloss er an der Universität Bonn ab. Hartig forschte unter anderem an der Stanford University in Kalifornien (USA) sowie als Fellow im Zukunftskolleg der Universität Konstanz.

 Jürgen Graf

Prof. Dr. Peter Selb \

Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft



Prof. Dr. Peter Selb

„Umfragedaten sind eine großartige Informationsquelle, die mit höchster Vorsicht zu genießen ist“, warnt Prof. Dr. Peter Selb vor seinem eigenen Forschungsfeld, nicht ohne im nächsten Atemzug hinzuzufügen: „Und gerade das macht die Arbeit mit ihnen so spannend und anspruchsvoll.“ Zum April 2011 hat der Politikwissenschaftler an der Universität Konstanz die Professur für Umfrageforschung übernommen, die im Rahmen des Ausbauprogramms „Hochschule 2012“ neu eingerichtet wurde. Neu ist der gebürtige Mannheimer in Konstanz aber nicht: Seit 2008 hat er bisher als Juniorprofessor für Empirische Methoden der Politik- und Verwaltungswissenschaft den Fachbereich unterstützt. Seine

Methodenforschung zielt in erster Linie darauf ab, Umfragedaten mit all ihren Diskrepanzen und Problemen für die öffentliche Meinungsforschung besser nutzbar zu machen.

In den kommenden Jahren möchte Selb sich zunächst vorrangig dem Aufbau des Bachelor-Vertiefungsstudiums Umfrageforschung widmen. Die Herausforderung sieht er dabei darin, Bachelor-Studierende für die stark methodischen Herangehensweisen in der Politikwissenschaft zu begeistern. Gerade bei Studienanfängern würden die Vorstellungen von einem Studium der Politikwissenschaft nicht immer mit der Auseinandersetzung mit Mess- und Testtheorie oder Stichprobentheorie über-

einstimmen. Nicht zuletzt deswegen freut es Selb sehr, dass er bereits einige Studierende für die Umfrageforschung begeistern konnte.

Nach seinem Studium an der Universität Mannheim und einem Forschungsaufenthalt in Speyer wurde der Politikwissenschaftler 2003 an der Universität Zürich zur Wirkung von Massenmedien in Wahlkämpfen promoviert. Bevor er als Juniorprofessor nach Konstanz kam, war Selb von 2003 bis 2007 Leiter der Schweizer Wahlstudie. Obwohl er schon länger in Konstanz arbeitete, hat Peter

Selb erst in diesem Semester die Gelegenheit genutzt, mit Frau und Tochter aus der Schweiz nach Konstanz zu ziehen, und freut sich, seinen Arbeitsweg von über zwei Stunden auf sieben Minuten verkürzt zu haben.

 Helena Dietz

Prof. Dr. Dieter Spiteller \

Fachbereich Biologie

Zum 1. April 2011 hat Dieter Spiteller die neu geschaffene Professur für Chemische Ökologie an der Universität Konstanz angetreten. Ziel seiner Forschung ist es, biologische Systeme auf molekularer Ebene zu verstehen. Dabei interessiert sich der Naturwissenschaftler neben der Charakterisierung von chemischen Verbindungen wie beispielsweise Signalmolekülen ganz besonders für deren biologische Funktion in ihrem ökologischen Kontext. Er erforscht die chemischen Grundlagen von Kommunikationsprozessen, kooperativem Verhalten oder Verteidigungsreaktionen von Organismen. Schwerpunkt der Forschung von Dieter Spiteller sind die Bedeutung und Reaktionen von Mikroorganismen in ihren Ökosystemen. So hat sich Spittelers Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Chemische Ökologie in Jena mit der Chemie der mikrobiellen Symbionten von Blattschneiderameisen beschäftigt. Ihre mikrobiellen Symbionten helfen den Ameisen, ihren Pilzgarten, den sie als Futterquelle kultivieren, vor Befall durch Pathogene zu schützen. 2009 gelang es der Arbeitsgruppe erstmals, Antibiotika dieser Symbionten, die Candicidinmakrolide, zu identifizieren. An der Universität Konstanz will der gelernte Chemiker seine Untersuchungen an der Schnittstelle zwischen Chemie und Biologie in genau diese Richtung weiterführen und ausbauen. Beispielsweise möchte er den Bodensee zu seinem neuen Forschungsfeld machen und die Chemie mikrobieller Interaktionen im See studieren. Dabei freut er sich darauf, in enger Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Biologie beispielsweise die Symbiosen zwischen Bakterien und Algen zu analysieren und zu erforschen, welche Moleküle bei der Verteidigung, Kommunikation und im kooperativen Verhalten der Organismen eine Rolle spielen. Durch die Lösung solcher

interdisziplinären Fragestellungen sieht Spiteller großes Potential, neue Wirkstoffe zu finden, die beispielsweise als Pharmazeutika angewendet werden könnten. Der gebürtige Göttinger wurde nach seinem Chemiestudium in Bayreuth und in Zürich 2002 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena promoviert. Daraufhin forschte er über zwei Jahre an der Universität Cambridge und war fünf Jahre Arbeitsgruppenleiter am Max-Planck-Institut für Chemische Ökologie in Jena, bevor er mit Partnerin und Sohn nach Konstanz kam, um hier seine Professur anzutreten.

 Helena Dietz



Prof. Dr. Dieter Spiteller

Festmusik für Gott und die Welt \

Der Universitätschor brilliert mit Monteverdis „Marienvesper“ in der Konstanzer Stephanskirche



Der Universitätschor unter Leitung von Peter Bauer in der Stephanskirche.

Das ist ein Werk nicht nur für klerikale Festlichkeiten, sondern eines für Gott und die Welt, Schöpfer und Schöpfung. Die zugleich praktische wie tief sinnige Bestimmung „komponiert für heilige Räume und fürstliche Kammern“ betont den Doppelcharakter des mächtigen oratorischen Opus, das – mit dem „Magnificat“ – 24 stilistisch und satztechnisch verschiedene Sätze bietet, und noch viel mehr: nämlich einen kompositorischen Kosmos der Klangphantasie um 1600. Die musikalisch historische Größe, Besonderheit, Einmaligkeit dieser Musik für das gotterlesene Menschenkind Maria ist hundertfach bestätigt worden: Die reiche Klangkombinatorik, das Gegeneinander von alter Polyphonie und neuer Gefühlsrede des Gesanges, das Wechselspiel von Hymnus und Concerto, die einst unerhörte Freiheit des Umgangs mit schönen und scharfen Intervallen.

Universitätsmusikdirektor Peter Bauer wählte für seine Aufführung dieser Welterbe-„Vesper“ mit dem Universitätschor eine entschieden historische Aufführungspraxis: Mitteltönige Stimmung, altes Instrumentarium, Solisten mit allem Können der Koloraturen vom Praller bis zum Schnell-Tremolo, einen bis zu zehnstimmigen Chor in Aufstellungen, die satzgemäßen Raumklang bewirkten, Zeitmaße, die die Proportionen von ruhigem Grad- und schnellem Dreiertakt präzise, aber nie mechanisch erfüllten.

Doch bei aller Hochachtung vor dem durchweg gelungenen Versuch, geschichtlichen Klang mit aller Monte-

verdischen Chor- und Solivirtuosität zu verwirklichen, bot das konkrete Musizieren 80 starke Minuten lang noch viel mehr. Nichts tonte nach akademischer Behutsamkeit und Vorsicht vor ungesichertem Dynamik-Spiel, dazu wurde durchaus das Pompöse und sogar Opernhafte, ein Fugen-Presto oder ein Hymnus mit fröhlicher Madrigalmelodik gesungen und gespielt. Peter Bauer ließ das Theatralische ebenso wenig vermissen wie den Kontrast zwischen Liturgie und Bravour, Kirchen- und Kammermusik.

Zu diesen Stich- und Wertungsworten andeutende Lob-Exempel: Fürstlich und päpstlich schallte mit Mantua-Fanfare und Romfeierlichkeit der Eingang. Da gelang bereits in der Aufführung der Zusammenhalt, was in Worten so getrennt erscheint. Großartig die weltlichen Instrumentalornamente über der geistlichen Chordeklamation (42 Takt lang derselbe Ton im Sopran!), rufende Tenor-Intonation wie für eine Petersdom-Vesper. Damit hatte Bauer seine Interpretation klingend thematisiert: Zusammenhang des Vielfältigen, keine Revue alter Satztechniken.

Das Liturgische hatte seine packenden Momente im „Ora pro nobis“-Cantus. Vielstimmigkeit der Instrumente, gregorianische Einstimmigkeit – aber, wenn die Worte durch Pausen zerbrechen, die Silben zu Rufen werden, war es, als ob Angst- und Hoffungsaffekt in die Klangkünste hinein sangen. Bravour wurde von den Solisten mit bester, das heißt expressiver Koloratur gesungen und im Ensemble mit chorischer Feinzeichnung. Vom Sopran zum Bass: Iris-Anna Deckert, Julia Kraushaar, Bernhard Gärtner, Martin Erhard, Marcus Elsässer, Rainer Pachner, Clemens Morgenthaler. Im „Magnificat“ wurde der „Misericordia“-Dialog zum Vokal-Mysterium, dafür im „Sicutlocutus“ fast eine Tanzrhythmik erreicht – immer wieder Gott und Welt in Tönen vereint!

Kirchenklang ereignete sich in voller Reinheit in den vielstimmigen und mehrchörigen Sätzen nach alter Bauform: Motettische Fülle, klare Chorkontrapunkte, akzentuierte Deklamation. Nach dem brillanten Schluss-Terzett fanden Chor, Soli und die 16 Instrumente zu herrlichem Hymnus mit verklingendem „Amen“ zusammen. Das Publikum bekundete im vollen Kirchenschiff seine weltliche Begeisterung mit Klatschen, Rufen, Pfiffen.



Helmut Weidhase

Gespräche unter Maschinen \\\



Die fernmeldehistorische Ausstellung „Fernbeziehung – vom Nutzen und Nachteil des Telefons für das Leben“ der Universität Konstanz ist in ihre zweite Phase gegangen und bringt bis zum 4. Oktober 2011 anekdotenreich all die Aspekte des Telefons zum Vorschein, die üblicherweise hinter den Apparaten und Kabelschächten im Verborgenen bleiben: Relaischaltungen, Impulsschreiber, Verbindungstechnik – und ganze Berufszweige, die mit der Automatisierung des Telefons verloren gingen. „Während der erste Teil ‚Mensch‘ die Sozialbeziehungen der Telefonie thematisierte und aufzeigte, wie Menschen mit fernmeldetechnischen Maschinen interagieren, geht es nun im zweiten Teil ‚Maschine‘ um die Fragestellung: Wie müssen Maschinen miteinander kommunizieren, damit Menschen telefonieren können?“, erklärt Dr. Albert Kümmel-Schnur, Kunst- und Mediendozent an der Universität Konstanz. Die Ausstellung „Fernbeziehung“ wird

von der Sparkasse Bodensee als Hauptsponsor in der Kundenhalle ihrer Hauptstelle Konstanz präsentiert. Sie zeigt über 15 Monate hinweg unter wechselnder Schwerpunktsetzung die mehr als hundertjährige Medien-, Technik- und Sozialgeschichte der analogen Telefonie.

Dass die Ausstellung in ihrem Prozess nicht auf der Stelle stehenbleibt, sondern sich kontinuierlich weiterentwickelt, wird insbesondere anhand ihrer Strategie der Informationsvermittlung deutlich. Der Multitouch-Tisch von Prof. Dr. Harald Reiterers Arbeitsgruppe „Mensch-Computer-Interaktion“ an der Universität Konstanz wird mit seiner neugestalteten Benutzeroberfläche wiederum eine besondere Rolle in dem interaktiven Museum spielen. Noch stärker als in ihrem ersten Teil nutzt die Ausstellung Video- und Audio-Inhalte, um ihre Besucher in ihren audiovisuellen Erfahrungsraum einzubinden. Das Ausstellungsdesign entwarf die Stuttgarter Agentur für Medienraumdesign „jangled nerves“.

Die Ausstellung „Fernbeziehung“ verdankt sich in erster Linie dem Engagement von Studierenden der Studiengänge „Literatur – Kunst – Medien“ sowie „Informatik und Informationswissenschaften“ an der Universität Konstanz. Das Projekt „Fernbeziehung“ ist somit auch im Prozess eines ebenso unkonventionellen wie zukunftssträchtigen Modells für medienwissenschaftliche Lehre zu sehen, das Medientheorie, Technikgeschichte und Informationsgestaltung ineinander führt.

 Jürgen Graf

Impressum

Der Rektor der Universität Konstanz

HERAUSGEBER

Julia Wandt | Leitung Kommunikation und Marketing

VERANTWORTLICH

REDAKTION

Dr. Maria Schorpp (msp., Leitung), Helena Dietz, Jürgen Graf | Stabsstelle Kommunikation und Marketing, Pressestelle | Universitätsstraße 10 | 78464 Konstanz | Tel.: 07531 88-3575 /-3603, E-Mail: kum@uni-konstanz.de

GESTALTUNG

burgstedt.com | 78224 Singen / 79115 Freiburg | Tel.: 07731 29982 / 0761 384844-0, E-Mail: info@burgstedt.com | www.burgstedt.com

DRUCK

Jacob Druck GmbH, Byk-Gulden-Straße 12 | D-78467 Konstanz | Tel.: 07531 9850-0, E-Mail: jacob@jacobdruck.de | www.jacobdruck.de

ANZEIGENVERWALTUNG

Public Verlagsgesellschaft und Anzeigenagentur mbH | Mainzer Str. 31 | 55411 Bingen, Tel.: 06721 49512-0 | E-Mail: info@publicverlag.com | www.publicverlag.com

BILDMATERIAL

Jespah Holthof (S. 2, 7, 9, 11, 13, 14, 15, 16, 18 - 19, 21, 22, 23, 25, 28, 44, 45); Peter Schmidt (S. 26, 40); Katrin Binner (S. 1, 27, 35, 36); Oliver Hanser (S. 46); Pressestelle (S. 3, 8, 17, 20, 25, 26, 29, 30, 38, 39, 40, 41, 48); iStockphoto (Titel, 12, 26); Fotolia (39); Frithjof Küpper (32, 34)

www.uni-konstanz.de

INTERNET

So forschungsorientiert wie selbstironisch \

Die zweite Auflage der „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“ ist bei Band IV angekommen



Mit dem Band IV ist die Halbzeit geschafft für die zweite Auflage der „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“, die auch als „Konstanzer Enzyklopädie“ bezeichnet und vom Konstanzer Philosophen Prof. Dr. Jürgen Mittelstraß herausgegeben wird. Die redaktionelle Betreuung liegt beim Konstanzer Wissenschaftsforum (in seinem Schwerpunkt Philosophie der Wissenschaft). Der Band umfasst die Artikelgruppe Ins – Loc (Insolubilia – Locke), die in der ersten Auflage den mittleren Teil des Bandes II der damals vierbändigen Ausgabe bildete. Schon allein diese Verschiebung verdeutlicht, dass es sich bei der zweiten Auflage um eine wesentliche Neubearbeitung handelt. Artikel wurden aktualisiert und erweitert, neue Stichworte kamen dazu, die Bibliographien wurden vollständig auf den neuesten Stand gebracht. Vor allem für die 1980 bzw. 1984 erschienenen Bände I und II der ersten Auflage, die noch eher kurze Artikel mit knappen Bibliographien enthielten, führt diese Überarbeitung zu einer starken Erweiterung. In dem jetzt erschienenen Band der Neuauflage sind beispielsweise aus 378 Seiten knapp 600 Seiten geworden.

Die „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“ ist ein Klassiker auf dem Gebiete der philosophischen Nachschlagewerke. Sie enthält sowohl Sach- als auch Personenartikel, umfangreiche Bibliographien und viele ansprechende Illustrationen. Das Wort Wissenschaftstheorie im Titel ist Programm: Die Enzyklopädie ist einem an den exakten Wissenschaften orientierten

Philosophieverständnis verpflichtet. Das erklärt den Schwerpunkt Logik und die Fülle der Artikel aus den Grundlagenbereichen der Mathematik und der Physik, von denen manch einer, wie einschlägige Rezensionen bestätigen, „in (...) Prägnanz und Präzision sogar das (übertrifft), was man in den gängigen Lehrbüchern darüber zu lesen bekommt“.

Im Bereich der Wissenschaftsgeschichte finden sich überdies relevante Sach- und Personenartikel, die man in keinem anderen Nachschlagewerk findet. Themen wie Dekonstruktion (Dekonstruktivismus), Gender Studies und Postmoderne werden in der Enzyklopädie deswegen aber keineswegs ausgespart. Auch enthält die Neuauflage einen Artikel zum Stichwort Kulturwissenschaften. Wie die eine oder andere Rezension erfreut bemerkt, erscheinen diese Zeitzeugnisse in der Enzyklopädie allerdings „ausgedörrt auf ihr kognitives Skelett“. Begriffliche und sachliche Konsistenz werden großgeschrieben. Dem Profil entsprechend ist strikte forschungsorientierte Sachlichkeit das Ideal der Enzyklopädie. Zu diesem lakonischen Ton passen selbstironische Artikel, die die Enzyklopädie seit Beginn in jedem Band enthält. Da „(folgt) der Orthodidakt (...) definitionsgemäß in der Regel allein dem Zwang des geschriebenen Argumentes, sei es nun das bessere oder nicht“, und wir erfahren, wie sich ein „subthieler Agent“, der „unter den möglichen Handlungsalternativen diejenige wählt, die eine Verpflichtung auf die meisten Folgehandlungen impliziert (...) unter strenger Kompression („Mittelstreß“) verhält. Der Artikel über den fiktiven Johann Jakob Feinhals hat inzwischen eine regelrechte Forschungs- und Rezeptionsgeschichte aufzuweisen.

Band V der Neuauflage ist für November 2012 angekündigt.

 msp.

Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, 4 Bde., Mannheim, Stuttgart/Weimar 1980-1996, neubearb. u. wesentlich ergänzte Auflage Stuttgart/Weimar 2005ff.



Universität Konstanz

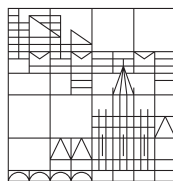
„ENTDECKUNGEN: GESUNDHEIT“ AUSSTELLUNG AUF DER BLUMENINSEL



Pavillon

15

Universität
Konstanz



Auch in diesem Jahr ist die Universität Konstanz bei den „Entdeckungen“ auf der Insel Mainau mit einem Pavillon vertreten. Anlässlich des Wissenschaftsjahres 2011 „Forschung für unsere Gesundheit“ dreht sich die Ausstellung vom 20. Mai bis 4. September 2011 rund um das Thema Gesundheit und Forschung.

Aus der Vielzahl der Gesundheitsforschungsprojekte der Universität wurden drei Projekte ausgewählt, die verschiedene Altersgruppen ansprechen und unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen vertreten.

Am 15. Juli und 6. August finden im Rahmen der „Aktions- tage“ attraktive Mitmach-Angebote der Universität Konstanz zu den Projekten statt, zu denen alle Interessierten herzlich eingeladen sind.





zebra-kino.de
zebrauntersternen.de



Zebra Open Air Kino 2011

Do. 07.7. Contact High - Neuwerk
Sa. 09.7. Waste Land (OmU) - Palmenhauspark
Fr. 15.7. The Kids are all right - Zfp Reichenau
Fr. 22.7. Almanya - Rheinstrandbad
Sa. 23.7. Bonnie & Clyde - Rheinstrandbad
Fr. 29.7. True Grit - Rheinstrandbad
Sa. 30.7. Kleine Wunder in Athen - Rheinstrandbad
Do. 04.8. 00 Schneider - Neuwerk
Fr. 19.8. 127 Hours - Pfalzgarten
Sa. 20.8. Winter's Bone - Pfalzgarten